

## Den argentinischen Müllpferden zu Hilfe



### Schweizer Wald

Forstwirtschaft auf dem Holzweg

10

### Atomkraft:

Franz Weber warnte schon vor 35 Jahren!

14

### Robbenprodukte

Petition mit fast 100'000 Unterschriften eingereicht!

24



# Zugunsten der Tiere und der Natur



## Unsere Arbeit

**ist eine Arbeit im Dienste der Allgemeinheit.**

Die Tätigkeit der FFW wird durch die Überzeugung motiviert, dass auch die Tiervölker als Teile der Schöpfung ein Anrecht auf Existenz und Entfaltung in einem dafür geeigneten Lebensraum haben, und dass auch das einzelne Tier als empfindendes Wesen einen Wert und eine Würde besitzt, die der Mensch nicht missachten darf. In ihren Schutz- und Rettungskampagnen für unversehrte Landschaften und verfolgte und gequälte Tiere ist die Stiftung unermüdlich bestrebt, immer wieder die Verantwortung des Menschen für die Natur zu wecken und den Tieren und Tiervölkern in der menschlichen Rechtsordnung eine Stellung zu verschaffen, die ihnen Schutz, Recht und Überleben sichert.

Um weiterhin ihre grossen Aufgaben im Dienste von Natur und Tierwelt erfüllen zu können, wird die Stiftung Franz Weber immer auf die Grosszügigkeit hilfsbereiter Menschen zählen müssen. Als politisch unabhängige, weder von Wirtschaftskreisen noch durch staatliche Zuwendungen unterstützte Organisation ist sie auf Spenden, Schenkungen, Legate, usw. angewiesen. Die finanziellen Lasten, die die Stiftung tragen muss, werden nicht leichter sondern immer schwerer – entsprechend dem unaufhaltsam wachsenden Druck auf Tierwelt, Umwelt und Natur.

## Steuerbefreiung

Die Fondation Franz Weber ist als gemeinnützige Institution von der Erbschafts- und Schenkungssteuer sowie von den direkten Staats- und Gemeindesteuern befreit. Zuwendungen können in den meisten Schweizer Kantonen von den Steuern abgezogen werden.



*Wenn alle Stricke reissen, wenn alles  
vergeblich scheint, wenn man verzweifeln  
möchte über die Zerstörung der Natur und das  
Elend der gequälten und verfolgten Tiere,  
dann kann man sich immer noch an die  
Fondation Franz Weber wenden.*

*Sie hilft oft mit Erfolg auch in scheinbar  
hoffnungslosen Fällen ...*

## Helfen Sie uns, damit wir weiter helfen können!

**Spendenkonto SCHWEIZ:** Landolt & Cie., Banquiers, Chemin de Roseneck 6, 1006 Lausanne,  
Konto Fondation Franz Weber IBAN CH76 0876 8002 3045 00003 oder

Postscheck-Konto No 18-6117-3, Fondation FRANZ WEBER, 1820 Montreux, IBAN CH31 0900 0000 1800 61173

**DEUTSCHLAND:** Raiffeisenbank Kaisersesch, Postfach, D-56759 Kaisersesch, Konto Nr. 163467, BLZ 570 691 44, BIC GENODED1KAI,  
IBAN DE41 5706 9144 0000 1634 67

**Bitte bevorzugen Sie das E-Banking [www.ffw.ch](http://www.ffw.ch)**

## Aufruf der Fondation Franz Weber zum 1. August

### Feuerwerk-Fans, denkt an die Tiere!

- Heimtiere, Wildtiere und Vogelwelt leiden schwer unter dem markerschütternden Lärm der Feuerwerke.

- Erspart ihnen den Schrecken, die Panik und die Todesangst !

- Wenn schon Feuerwerk, dann zündet es bitte nicht in freier Natur ! Nicht in Nähe von Gärten, Wäldern, Feldern, Seeufern und Bachufern !

- Verzichtet auf monströse Knallerei, Detonationen und Donnerschläge !

Das Schauspiel der Feuergarben am Nachthimmel ist faszinierend auch ohne Höllenkrach !

Umwelt, Tierwelt und Vogelwelt danken es Euch.  
Fondation Franz Weber



## Tiere

- Stierkampf** Volksabstimmung in Ecuador >> 23
- Robben** Petition in Bern eingereicht >>24
- Argentinische Müllpferde** Martyrium und erste Lichtblicke >>27

## Schweiz

- Schweizer Wald** Forstwirtschaft auf dem Holzweg >> 10
- Vendlincourt** „Safetycar Jura“ wird nicht gebaut! >> 8

## Natur

- Heimliche Gärten** Das Unverzichtbare des Geheimnisses >>4
- Atomkraftwerke** Franz Weber warnte schon vor 35 Jahren >>14
- Schiefergas** Ein gefährliches Wunder >>19

## Gesellschaft

- Vor 50 Jahren in Paris** Der phänomenale Charles Aznavour >> 30
- Giessbachbahn und Märchenschloss** >>36

## JFW Plus

- Die Leser haben das Wort** >> 33
- Schlachttiertransporte - Petition** >>35
- Grand V – die vegetarische Palette** >>39



## Impressum

**Herausgeber:** Franz Weber für die Fondation Franz Weber und Helvetia Nostra  
**Chefredaktor:** Franz Weber  
**Redaktion:** Judith Weber, Walter Fürsprech, Vera Weber, Alika Lindbergh  
**Druck:** Ringier Print Adligenswil AG  
**Layout:** Vera Weber und Ringier Print  
**Redaktion und Administration:** Journal Franz Weber, case postale, CH-1820 Montreux (Schweiz), e-mail: ffw@ffw.ch, www.ffw.ch, Tel. 021 964 24 24 oder 964 37 37. Fax: 021 964 57 36.  
**Abonnements:** Journal Franz Weber, Abonnements, case postale, 1820 Montreux. Tel. 021 964 24 24 oder 964 37 37

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck von Fotos oder Texten nur mit Genehmigung der Redaktion. Für unverlangt eingesandte Manuskripte oder Fotos kann keine Verantwortung übernommen werden.

# Geheime Gärten

■ Alika Lindbergh

**Schon in der Vorgeschichte der Menschheit wurde das Heilige stets sorgsam verborgen gehalten und mit Geheimnis umgeben. Zu allen Zeiten existierten in den Urgesellschaften ebenso wie in den Hochkulturen geheime Orte, die nur Eingeweihte betreten durften. Genauso gab es zu allen Zeiten unter den menschlichen Empfindungen solche – wunderbare oder schmerzliche –, die man nicht preisgab, sei es aus Hochachtung, frommer Ehrerbietung oder aus zarter Scham: sie gehörten der Sphäre des Intimen an, und das Intime war heilig.**

## Heiligtümer

Besucher der kunstvoll ausgeschmückten Grotten, die unsere prähistorischen Ahnen uns hinterlassen haben, wissen häufig nicht, dass diese Grotten nicht Orte des täglichen Lebens waren, sondern Kultstätten. Die Menschen jener Zeit lebten in den Höhleneingängen, wo sie, vor Unwettern geschützt, die Ereignisse in ihrer Umgebung beobachteten und allenfalls sich nähernde natürliche Feinde schon von Weitem wahrnehmen konnten. Wo und wann immer es möglich war, befanden sich die weiten Innenräume, auf deren Wände sie Tiere malten und eingravierten und wo sie all das verehrten, was ihr magisches Universum ausmach-

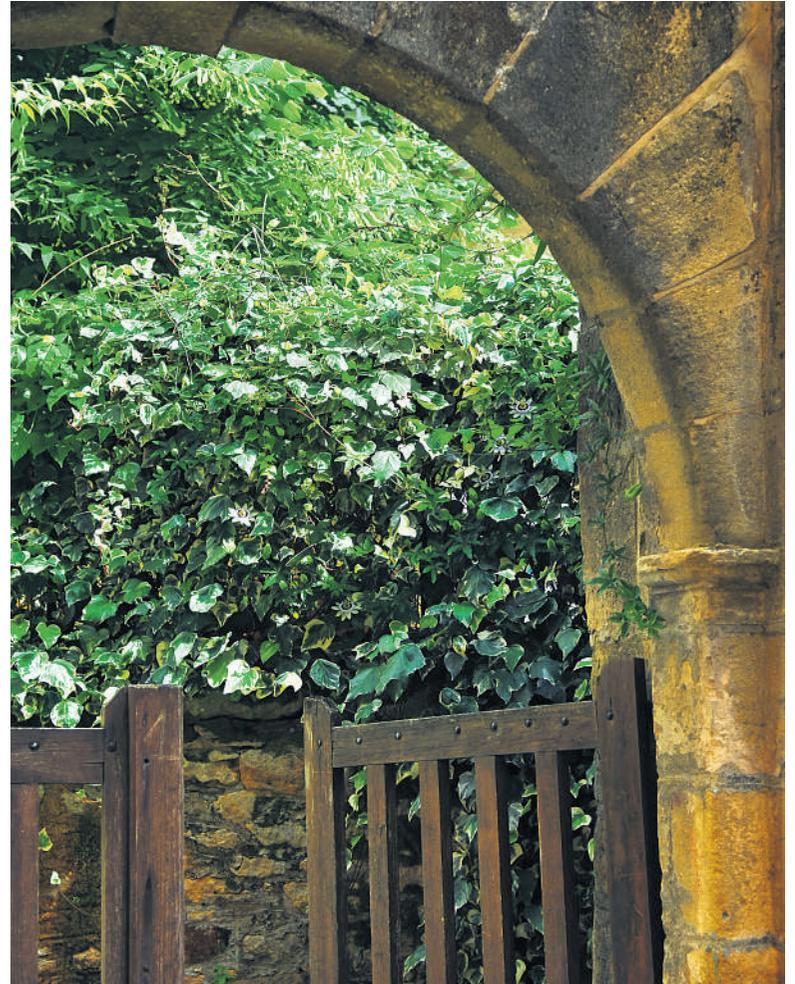
te, tief im Innern der Erde. Und oft waren diese Stätten nur durch enge Felsröhren zu erreichen, in denen man kriechen musste. Lascaux, Rouffignac, Altamira sind kryptenartige Dome, die die Menschen aufsuchten, um abgeschildert von neugierigen Blicken mit dem Unsichtbaren in Verbindung zu treten. Und da diese Orte sorgsam versteckt und behütet waren, blieben sie geschützt.

Die Mystik, die Magie und auch die rätselhafte Essenz unserer innersten Regungen blieben zudem stets dadurch vor Entweihung geschützt, dass es Nicht-Eingeweihten verwehrt war, dorthin vorzudringen.

Nennt man nicht heute noch Sanktum – inneres Heiligtum – einen Ort, wo Fauna und Flora in Sicherheit sind? Vandalen und Randalierer haben keinen Zutritt zu geschützten Parks und Reservaten, die in weiser Voraussicht nur einigen wenigen Aufsehern oder Forschern zugänglich gemacht werden – eine unumgängliche Vorsichtsmaßnahme.

## Der Hang zum Geheimnisvollen liegt in unseren Genen

Das Wort «Heiligtum», als Ausdruck für einen Ort, der einer ehrfurchtsvollen Minderheit vorbehalten ist, oder der anmutige Begriff «*geheimer Garten*» für unsere kostbarsten, leidenschaftlichsten oder zartesten Empfindungen, bezeichnen jene (inneren oder äußeren) Paradiese, die zur es-



sentiellen Schönheit des Lebens gehören.

Dass das Geheimnis unverzichtbar ist zum Schutze alles dessen, was geschändet, gestohlen, beschmutzt und zerstört zu werden könnte und was uns kostbar ist, versteht sich von selbst. Seit Menschengedenken besitzen übrigens Kinder den Instinkt, sich eine schützende Krypta zu errichten, in der sie Zwiegespräche mit sich selbst und ihren Traumgestalten pflegen. Wer von uns hat sich als Kind nicht ein Baumhaus, ei-

ne Hütte im Wald, einen Winkel auf dem Dachboden gewünscht, – ein Versteck, eine Zuflucht, unzugänglich für Erwachsene, geschützt vor ihren Sarkasmen?

Nicht von ungefähr liegt der Hang zum schützenden Geheimnis in unseren Genen: er entspringt einem intelligenten Bedürfnis und ist ein Zeichen angeborener Weisheit. Und nicht umsonst sagt das Sprichwort: «*Pour vivre heureux, vivons cachés!*» (Um glücklich zu leben, lass uns verborgen leben!).

### Das Recht auf freien Zutritt

Heute hingegen fordert die breite Masse im Namen einer für demagogische Ziele zweckentfremdeten Freiheit und Gleichheit, dass ALLES zugänglich sei. Dass gerade auch das *Außergewöhnliche*, *Kostbare*, *Zerbrechliche* und *Intime* – alles was über das Gewöhnliche hinausgeht, alles was man vor den Blicken der Allgemeinheit und ihrem Profanierungsdrang zu schützen sucht – dass all dies ein Allgemeingut sein müsse.

Plötzlich gilt das Betreten jedes erdenklichen Heiligtums als demokratisches Recht. Der Begriff *Privateigentum* ärgert oder ruft hämisches Kichern hervor, wobei manche in populistischem Eifer davon träumen, Zäune und Gitter niederzureißen, in umschlossene Parks und Gärten einzudringen und sich dort *«frei zu bewegen»*, leere Bierdosen, Plastikflaschen und anderen Abfall hinterlassend. Man fordert das Recht, überall Zutritt zu haben, alles abzugreifen und breitzutreten, die Nase in alles zu stecken und sich überall wie daheim zu fühlen, sogar im Privatleben derer, die man früher respektierte und bewunderte und von denen man träumte: Prinzen und Weltstars zum Beispiel – offenbar um sich zu beweisen, dass diese weder besser, noch besser dran sind als die gewöhnlichen Sterblichen. Kurz, dass sie in keiner Weise *«überlegen»* sind, was nach politisch korrekten Vorstellungen nicht hinnehmbar wäre. Dieses krankhafte Bestreben, in die Intimsphäre bekannter Personen einzubrechen, um hinter ihre Geheimnisse zu kommen, ist relativ neu und hängt auffallend mit dem Schwinden grundlegender moralischer Werte zusammen.

### Voyeure und Aasgeier

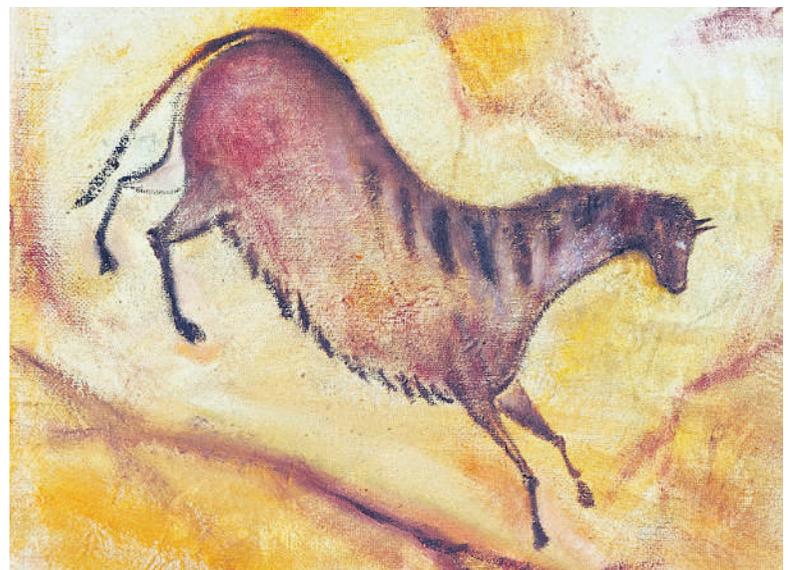
Seit bald einem Jahrhundert werden die *Paparazzi* dafür bezahlt, dass sie sich ins Privatleben berühmter Persönlichkeiten einmischen und die gemeinsten Szenen daraus an die Öffentlichkeit zerren. Wohnsitz, Garten, Telefonlinien, Mülleimer, nichts entgeht den Aasgeiern und Voyeuren. So wie der Zeitgeist die Mächtigen oder die Stars des Showbusiness nicht länger bewundert, so ergötzt man sich an der Neuigkeit, dass sie sich prügeln, dass sie Gesundheitsprobleme, eine geistesranke Schwiegermutter oder ein behindertes Kind haben. Statt sie in ihrer strahlenden Laufbahn als Vorbild zu begreifen – was früher ihre Bewunderer zu eigenem Aufschwung beflügelte – sieht die breite Masse unserer Epoche es gern, wenn Publikumsidole sich grob oder unverschämt benehmen, in die Gosse hinabsteigen oder – besser noch – straffällig werden, was sie von ihrem Sockel stürzt. Wenn *«die göttliche Garbo»* einst die Massen zum Träumen verführte, dann deshalb, weil sie es verstand, ihr Geheimnis zu wahren und jede Zudringlichkeit im Keim zu ersticken... Doch heutzutage, wo dieses Kunststück selbst den diskretesten Stars nur noch teilweise und unter den größten Mühen gelingt, wäre auch die *«Göttliche»* nicht mehr sicher vor dem Zugriff der Menge.

Man hat Herrn und Frau Jedermann eingeredet, Einblick in das Privatleben ihrer Lieblingsstars zu erhalten, sei ein Recht, das ihnen zustehe. Im Namen des *Rechts auf Information* (dieser überaus praktischen Erfindung skrupelloser Boulevardjournalisten) darf der Neugier der breiten Masse nichts vorenthalten werden: weder die intimsten Botschaf-

ten eines Prinzen an seine Geliebte, noch die erschütternden Folgen des Schlaganfalls eines grossen Schauspielers, noch die Leiche eines Kindes nach einem tragischen Unfalltod. Überall wird herumgestöbert, alles wird ans Licht der Öffentlichkeit gezerrt und so anstößig wie möglich kommentiert, ohne die geringste Rücksicht auf die Würde der Opfer, die von der Klatsch- und Tratsch-Gesellschaft bis in die verborgensten Winkel verfolgt werden. Diese von der Allgemeinheit akkreditierte Verletzung der Privatsphäre ist einer der abstossendsten Aspekte unserer Gesellschaft. Nichts kann die öffentlichen Ausschachtungen legitimster Geheimnisse entschuldigen, und schon gar nicht die Tatsache, dass heutzutage sogar das Privatleben irgendwelcher Leute zum grossen Gaudi irgendwelcher anderer Leute, denen dabei das Wasser im Munde zusammenläuft, in sogenannten Fernseh-Reality Shows ausgebreitet wird, die an Abgeschmacktheit nicht zu überbieten sind! Der schockierende Exhibitionismus bestimmter Zeitgenossen ist keine Rechtfertigung dafür, in den geheimen Gärten anderer herumzuwühlen.

### Überall zu Hause

Doch kommen wir zurück auf das zweifellos ernsteste Problem einer Mode, die einmal mehr die Dekadenz unserer Kultur zum Ausdruck bringt: die überhandnehmende Begierde der Gesellschaft nach Orten, die geschützt, bewacht oder einfach nur zudringlichen Blicken entzogen sind. Im Namen einer Demokratisierung, die hier völlig zu Unrecht ins Feld geführt wird, kann schon der bescheidenste, von allzu dichten Hecken umschlossene Garten gehässige Reaktionen hervorrufen, ganz einfach weil der üppige Pflanzenwuchs die Sicht behindert. Ein Zaun, eine Mauer, Hecke oder hohe Bäume, hinter denen das Leben anderer verborgen bleibt, geben Anlass zu amtlichen Mahnungen oder wecken die Rachsucht des einen oder anderen Nachbarn, der auf eine Leiter steigen und ein Fernglas benutzen muss, um seine Neugier zu befriedigen. Und was für einen bescheidenen Garten gilt, trifft umso mehr für schönste Anlagen zu, für eingefriedete Parks und leider auch für Naturschutzgebiete, wo respektlose Horden ungeniert Grenzen übertreten, um zu demonstrieren, dass sie überall zu Hause



Höhlenmalerei in Altamira, Spanien

sind und dort nach Belieben jagen, lärmern, Sport treiben, pflücken und ernten, picknicken und nach Lust und Laune randalieren können.

Jeder Hüter eines kostbaren kulturellen Erbes, jeder Aufseher eines Naturreservats sieht sich heute mit der Aggressivität von Leuten konfrontiert, die den Grundsatz vertreten, dass alles allen offen stehen müsse – im Namen von sozialen Forderungen, die umso absurder sind, als diese Grenzen, Schranken und Verbote ja dazu dienen, die Schönheit unserer Erde zu bewahren, die *par excellence* das gemeinsame Eigentum aller ist.

### Der Traum von einer vollkommenen Welt

Jedes «Privateigentum», wo alte Bäume die Zeit überdauern, wo niemand die Ruhe stört und die seltenen Pflanzen abreisst, wo Frosch, Kröte und Salamander hausen (die weltweit stark gefährdet sind), wo Igel, Eichhörnchen und Siebenschläfer Zuflucht und Nahrung finden, wo nächtens Fledermäuse und Eulen jagen und wo Wasservögel und Singvögel nisten, ist ein kleines Naturreservat. Private Besitze, gerade auch an Seeufern, sind häufig die letzten Zufluchtsorte, ein Segen für Fauna und Flora, ohne dabei auf öffentliche Gelder angewiesen zu sein!

Denn im Lauf der Jahrhunderte hat sich immer und immer wieder gezeigt, was entfesselte Massen den unschätzbaren Gütern der Menschheit an unwiderruflichem Schaden zufügen können: man denke an die Hirsche des Vater David, abgeschlachtet von den Chinesen während des Boxeraufstands in der Verbotenen Stadt; an die unlängst zerschlagenen Mumien der pharaonischen Mön-

che im stumpfsinnig verwüsteten Museum von Kairo – aber auch an lebende Schätze, an die prachtvollen alten Bäume am Boulevard St. Michel in Paris, sinnlos gefällt von hysterischen Studenten während der Unruhen im Mai 68. Mit der Aufzählung von Verwüstungen, deren Ursache «gerechter menschlicher Zorn» war, ließe sich mehrere Bände füllen.

Entfesselte Massen respektieren nichts, nichts kann sie aufhalten, schon gar nicht der von kultivierten Menschen hochgehaltene *Sinn für Werte*... Wir können wohl träumen von einer vollkommenen Welt, wo Barrieren, Gitter und Verbotstafeln nicht länger mehr nötig wären, doch die Realität beweist Tag für Tag die Unwahrscheinlichkeit solcher Vorstellungen.

### Freier Eintritt in heimliche Gärten

Wo unberührte Freistätten für Tiere und Pflanzen, sorglich behütete Naturparadiесе noch existieren, sollten wir uns daher freuen, dass sie durch das Geheimnis des Privaten geschützt sind, sollten wir glücklich sein, dass privilegierte, einsichtige Menschen diese unersetzlichen Oasen nicht zu

Geld machen, sondern sie vor Touristenströmen, Festgetöse, Sportgetümmel und Freizeitechnik abschirmen.

Umso bestürzender wirkt daher die Nachricht von Plänen, die das schweizerische Ufer des Genfersees durchgehend «dem Publikum zugänglich» machen wollen! Tatsächlich verbleiben am Waadtländer Ufer heute noch einige unverbaute, idyllische und einzigartige Naturparadiесе, Besitze mit prachtvollem alten Baumbestand und natürlicher Ufervegetation, wo Schwäne, Wildenten und Haubentaucher brüten und Zugvögel sich ausruhen, und wo manchmal noch das blau und türkis schillernde Wunder des Eisvogels zu sehen ist. Diese letzten unversehrten waadtländischen Uferstrecken sollen durch einen «Uferweg erschlossen», d.h. verstümmelt, versteinert und verbetoniert, der natürliche Übergang vom Wasser zum Land gesprengt, die Stille der Natur mit Lärm und Getümmel überschwemmt, die Geheimnisse der Wassertierwelt blossgelegt und zerstört werden – damit die «Öffentlichkeit durchgehend Zugang zum Seeufer hat» ... Sind sich die unbesonnenen Geister, die für solche Pläne die Werbe-

trommel rühren, überhaupt bewusst, dass sie in ihrem Bestreben, sozial und populär zu sein, eine Landschaft verwüsten, um die die ganze Welt die Schweiz beneidet?

### Sie wussten es lange vor uns

Die Besessenheit, «Privilegien abzuschaffen» ist gerade hier völlig fehl am Platz, da jene Menschen, die sich überall auf der Welt im Schatten der Natur verborgen und abseits vom modernen Stress halten, in den meisten Fällen keineswegs zu den «Reichen» gehören. Sogenannter «Klassendünkel» kommt hier nicht ins Spiel, vielmehr geht es um Achtung, um den Sinn für das Schöne, Harmonische, Zarte und Intime, es geht um den *heimlichen Garten*, den wir uns so bewahren möchten, wie wir ihn lieben, wie wir ihn uns geschaffen haben.

Als die weißen Pioniere Amerika eroberten und sich ungeniert auf den uralten Territorien der indianischen Stämme niederließen, mussten die Indianer entsetzt mit ansehen, wie sie die Tiere abschlachten, die Quellen verschmutzten, die Felsen sprengten und die Stätten zertrampelten, in denen die Indianer seit Anbeginn der Zeit ihre Toten begruben. Die Indianer waren keine «Reichen», sie waren Menschen, die heilige Stätten verehrten. Die Schändung der Natur erschütterte sie wie eine Entweihung, sie war die Schändung des Großen Mysteriums... Und sie wussten, lange vor uns, dass der Mensch, wenn er weiterhin die verborgenen Paradiесе unserer Mutter Erde verwüsten, sein eigenes Todesurteil schreibt und den Verlust seiner Seele besiegelt.



Eisvogel

## Die Ajoie ist gerettet

# Das Bundesgericht kippt das Projekt eines Autorundkurses in Vendlincourt

■ Rudolf Schaller, Rechtsanwalt

**Der Automobilrundkurs «Safetycar Jura» auf «La Charmille» in Vendlincourt wird nicht gebaut.**

**Das Urteil des Bundesgerichts vom 8. März 2011 (1C \_ 382 / 2009) in der Rechtssache Rechtsstreit HELVETIA NOSTRA und andere gegen Florian Lachat, Initiator des Projekts «Safetycar Jura», sowie gegen die Gemeinde Vendlincourt und das Raumplanungsamt des Kantons Jura ist in der Rechtsprechung epochemachend.**

Die 1. öffentlich-rechtliche Abteilung des Bundesgerichts unterstrich die Bedeutung dieses Urteils durch die Anwesenheit von fünf Bundesrichtern (anstelle von drei), durch die eingehende und klare Urteilsbegründung und durch den Beschluss, das Urteil Vendlincourt in die amtliche Sammlung der Schweizerischen Bundesgerichtsentscheide aufzunehmen.

### Eine Lektion von Meisterhand

Die Bundesrichter waren vermutlich nicht wenig erstaunt über die nahezu ungläubliche Unkenntnis elementarster Grundsätze der



Unversehrte Ajoie-Landschaft. Im Vordergrund das Dorf Courtemaury, berühmt für seine Kirschen. Im Zentrum des Bildes, nahe dem Horizont: La Charmille. Gerettet.

Rechtsvorschriften über die Raumplanung, die das Urteil des jurassischen Kantonsgerichts sowie die Entscheidungen des Raumplanungsamtes des Kantons Jura erkennen liess. Zumindest liest sich das Urteil des Bundesgerichts wie eine Einführungslektion in das Raumplanungsrecht. Eine ebenso meisterhafte wie leicht nachvollziehbare Lektion. Man muss nicht vom Fach sein, um der Darlegung des Bundesgerichts folgen zu können, es sei «unbefriedigend, dass der Entscheid über ein Projekt dieser Trag-

weite in den alleinigen Händen einer Gemeinde von 552 Einwohnern (davon 425 Wähler) liege.

Reichweite und Auswirkungen der geplanten Automobilrundstrecke machen ihre Behandlung im Rahmen des kantonalen Richtplans unerlässlich.

### Die Fakten

Die beste rechtliche Beurteilung eines Falles ist nutzlos, wenn ihr nicht eine gründliche Analyse des Sachverhalts vorausgeht. Das Urteil des Bundesgerichtshofs um-

schreibt kurz aber klar das zu prüfende Projekt:

Das Gebiet «Sur la Charmille» misst rund 25 ha, und «die gesamte Infrastruktur des Zentrums Safety Car wird sich über eine Fläche von ca. 15 ha ausdehnen, was die Umzonung von 14,8 ha Ackerland in ein Freizeit- und Sportgelände bedingt. Die Piste in Kurven ist ca. 3 km lang und 13 m breit. Vorgesehen sind außerdem ein zweigeschossiges Hauptgebäude auf einer Fläche von 300 m<sup>2</sup>, ein übergangslos angebautes Nebengebäude so-



Geschützte Naturidylle: der Weiher von Vendlincourt

wie ein oberirdischer Parkplatz für 50 Fahrzeuge... Gemäss den Angaben des Initiators beläuft sich das Budget der Anlage auf 12 Millionen Franken.»

Wie das Bundesgericht feststellte, erfordert ein Rundkurs dieser Reichweite eine umfassende Koordinierung zwischen einer Reihe unterschiedlicher Interessen (Natur- und Umweltschutz, haushälterische und massvolle Nutzung des Bodens, Einhaltung des Kontingents der Fruchtfolgefleichen, Verkehrssicherheit und -ausbildung, wirtschaftliche und touristische Entwicklung der Region, usw.). «Insbesondere im Hinblick auf den Standort (Eingriff in erstklassiges Ackerland, Entfernung von den städtischen Zentren, Fehlen eines Vorschlags für Ersatzflächen), die Notwendigkeit der Rundstrecke sowie den Schutz der Landschaft, der Natur und des Grundwassers» seien die Interessen von den jurassischen Behörden nicht sorgfältig genug abgewogen worden.

### Die Notwendigkeit eines kantonalen Richtplans

Gemäss Artikel 1 des Bundesgesetzes über die Raumplanung (RPG) soll durch die Raumplanung eine haushälterische Nutzung des Bodens und die geordnete Besiedlung des Landes sicherge-

stellt werden. In dem Gesetz sind drei pyramidenförmig aufeinander aufbauende Punkte vorgesehen, die eine kohärente Verwaltung des Raums als Ganzes gewährleisten sollen, und an die das Bundesgericht im Urteil von Vendlincourt (Seite 8, Nr. 3.1) erinnert:

- Richtpläne der Kantone (Art. 6 bis 12 RPG) zeigen auf, mit welchen Mitteln die raumwirksamen Tätigkeiten aufeinander abgestimmt werden (Art. 8 RPG)
- Nutzungspläne (Art. 14 ss RPG) ordnen die zulässige Nutzung des Bodens (Art. 14 Abs. 1 RPG); sie müssen daher mit den Richtplänen abgestimmt werden (Art. 2 Abs. 1 und Art. 9 Abs. 1 RPG)
- Ziel des Baubewilligungsverfahrens ist die Kontrolle der Übereinstimmung der Projekte mit den für die betroffene Zone geltenden Regelungen; durch das Baubewilligungsverfahren wird

der Nutzungsplan dem Einzelfall entsprechend konkretisiert.

Im Vendlincourt-Urteil legt das Bundesgericht die Kriterien dar, in denen festgelegt ist, ob für ein Projekt ein Richtplan erforderlich ist. Projekte, die über den lokalen Rahmen hinausgehen, wie Einkaufszentren, Freizeitanlagen, Schutzgebiete, Kiesgruben oder Müllabladeplätze, müssen im Zuge eines Richtplanverfahrens behandelt werden. Das Bundesgericht gibt dazu folgende Erläuterung:

*«Spezielle Projekte sollten mit hin im Richtplan aufgeführt werden, wenn sie erhebliche Auswirkungen auf den Raum haben, zum Beispiel, weil sie eine große Fläche betreffen, beträchtliche Immissionen verursachen, mit einem erheblichen Verkehrsaufkommen einhergehen oder schweres Gerät erfordern. Dies gilt insbeson-*

## Die Weitsicht der Bundesbehörden

Es war nicht einfach das Übersehen einer juristischen Formalität oder ein blosser «Verfahrensfehler», der das Projekt Safetycar zu Fall brachte, wie es dessen Verfechter heute wahrhaben möchten; nein, es war der klare Blick der eidgenössischen Ämter und des Bundesgerichts über das reale Ausmass der Auswirkungen dieses Projekts auf die Umwelt. Vom Bundesgericht zur Stellungnahme eingeladen, wies das Bundesamt für Raumentwicklung zutreffend darauf hin, dass „die zu Gunsten des Projekts ins Feld geführten privaten und öffentlichen Interessen das öffentliche Interesse der Erhaltung von 15 Hektaren Kulturland nicht aufwiegen könnten, und dass das Projekt weder einer massvollen Nutzung des Bodens noch einer nachhaltigen Entwicklung entspreche“. Das Bundesamt für Landwirtschaft präziserte seinerseits, dass „die vom Projekt betroffenen Landwirtschaftsböden zum besten Kulturland gehören, das im Jura und in der ganzen Schweiz anzutreffen ist.“

Betreffend die schädigenden Einflüsse auf die Umwelt unterstreicht das Bundesgericht, dass „der geplante Automobilrundkurs weitreichende und dauerhafte negative Auswirkungen auf die Bodennutzung, das Bauwesen und die Natur zur Folge haben werde, und dass Anlagen dieser Art die Quelle zahlreicher bedeutender Immissionen wie Lärm und Luftverschmutzung seien und den Schutz von Natur, Landschaft und Grundwasser, sowie den Schutz der freilebenden Tierwelt beeinträchtigen.“ Zu Recht hebt das Bundesgericht zudem hervor, dass der Standort „Sur la Charmille“, auch ohne Gegenstand offizieller Schutzmassnahmen zu sein, in einem Umfeld gelegen ist, das noch grossräumige, von jeder Überbauung freie Landschaften aufweist, was der ganzen Region einen aussergewöhnlichen Charakter verleiht.

Das Urteil Vendlincourt liegt im Rahmen eines auch vom Ständerat am 16. März 2011 bestätigten politischen Willens, auf eine Initiative, die die Aufhebung des Verbots von Rundkurs-Rennen in der Schweiz bezweckte, nicht einzutreten.

Die Umweltsituation, in der wir uns heute befinden, ist dramatisch und die Herausforderungen auf diesem Gebiet sind enorm. Es gilt unter allen Umständen zu bewahren, was noch zu bewahren ist.

dere für große Skigebiete, Golfplätze, große Stadien oder Motocross-Pisten.»

### Ein schwieriger Rechtsstreit

Auf den ersten Blick sieht es so aus, als sei der vor dem Bundesgericht errungene Sieg das Ergebnis eines relativ leichten Rechtsstreits. Immerhin haben Gemeinde- und Kantonsbehörden des Kantons Jura eindeutig gegen das Raumplanungs-, Naturschutz-, Umweltschutz- und Gewässerschutzgesetz verstoßen. Vorzügliche Gesetze allein genügen jedoch nicht: man muss auch darum kämpfen, dass sie zur Anwendung kommen.

Im Falle des Projekts zum Bau des Autorundkurses von Vendlincourt lagen die jurassischen Behörden dem Initiator zu Füßen, der ihnen Investitionen in Millionenhöhe versprach und sich seiner guten Beziehungen zu den jurassischen Behörden rühmte. Bürgerinnen und Bürger von Vendlincourt setzten sich mutig dagegen zur Wehr und wandten sich an Franz Weber mit der Bitte, über seine Umweltorganisation HELVETIA NOSTRA ebenfalls Widerstand zu leisten. Dabei muss man sich eines wesentlichen Zusammenhangs bewusst sein: Damit sich das Bundesgericht zu einem Projekt äu-

ßern kann, muss ihm diesbezüglich ein Rekurs vorliegen. Eine ganze Reihe gesetzeswidriger Projekte wird nur deswegen realisiert, weil niemand Einspruch dagegen erhob. Im Fall von Vendlincourt wurde den einzelnen Klägern die Legitimation zur Klage von der Gemeinde und vom Initiator abgesprochen. Zum Glück war HELVETIA NOSTRA in jedem Falle klageberechtigt.

### Das Engagement muss weitergehen

Das Projekt zum Bau eines Automobilrundkurses in der Gemeinde von Vendlincourt ist vom Tisch. Wer jedoch Wert auf den Schutz der

Ajoie legt, muss dennoch wachsam bleiben. Denn wenn kein Wechsel in der Leitung des jurassischen Raumplanungsamtes stattfindet, können weitere Projekte vorgelegt werden, die sich eventuell auch durchsetzen lassen. Zwar wurde mit dem Vendlincourt-Urteil eine unumstößliche Lektion in Sachen Großprojekte erteilt; gleichzeitig ist es aber auch unerlässlich, dass Bürger und Bürgerinnen wie auch die Umweltorganisationen gegen offensichtliche Missbräuche wie im Fall Safetycar Jura von ihrem Einspracherecht Gebrauch machen.

## Ich bestelle ein Jahresabonnement des Journal Franz Weber à CHF 20.–

 Deutsch

 Französisch

 für mich persönlich

Name und Vorname: \_\_\_\_\_

Adresse: \_\_\_\_\_

PLZ/Ort: \_\_\_\_\_

 als Geschenk (in diesem Falle bitte beide Adressfelder ausfüllen)

Name und Vorname: \_\_\_\_\_

Adresse: \_\_\_\_\_

PLZ/Ort: \_\_\_\_\_

### Das Journal Franz Weber ist anders:

- unerschrocken
- total unabhängig
- kompromisslos in der Verteidigung der Wahrheit und spannend

Schade, dass es nur 4 mal im Jahr erscheint!

Sichern Sie sich die nächsten 4 Nummern zum Preis von nur 20 Franken (€ 20.–)



Ich möchte Gönnermitglied der Fondation Franz Weber werden und bezahle deshalb CHF 40.– (oder mehr) ein.

Damit erhalte ich das Journal Franz Weber gratis.

Talon einsenden an: FONDATION FRANZ WEBER, Case postale, CH-1820 Montreux

## Schweizer Wald

# Forstwirtschaft auf dem Holzweg

■ Hans Peter Roth

«Totaler Kahlschlag», «rücksichtslose Rodung», «Baummassaker», «Waldmord». So lauten Stichworte einer zunehmenden Zahl von Leserbriefen im Schweizer Blätterwald. Viele Menschen sind wütend über die neuen Methoden der Schweizer Forstwirtschaft. Ist die Empörung berechtigt? Ja, leider oft. Die Fondation Franz Weber hat einen eigenen Augenschein über den Zustand des Schweizer Waldes vorgenommen.

Als hätte eine Bombe eingeschlagen. So sieht es aus, wenn in unseren Wäldern sogenannte «Vollernter» zu Werke gegangen sind. Das sind schwere, sehr starke Maschinen, welche einen Baum in einem Zug greifen, fällen und entasten. Wenn diese Ungetüme zum Einsatz kommen, braucht es Platz. Wege, Fahrspuren, Schneisen, Flächen für mächtige Holzhaufen und Rangierplätze für Maschinerie und Fahrzeuge.

So sieht es auch aus im Aeschiwald in den Berner Gemeinden Vechigen und Bolligen. Die Anwohnerinnen Sonja und Marion S. welche dieses Gebiet als Naherholungsraum schätzen, sind entsetzt. «Wenn das Forstamt mit seinen Maschinen über einen Wald oder Waldabschnitt herfällt, bleibt nichts mehr stehen», empört sich Marion: «Den Forstleuten geht es nur um Profit, nicht



Brutale Kahlschläge entlang von Gerinnen bei Habkern. Das Wasser, wenn es kommt, ist völlig entblösst, wird durch die Sonne aufgewärmt und dadurch aggressiv.

um die Natur, die Tiere und die Menschheit. Der Schweizer Wald wird der Profitgier einiger Weniger geopfert». Und Sonja ergänzt: «Vor allem Buchen fallen diesem rücksichtslosen Raubbau zum Opfer. Es ist eine richtige Hexenjagd auf die Buchen! Welcher Irrsinn, diese schönen und wichtigen Sauerstofflieferanten aus den Schweizer Wäldern auszumerzen!» Die beiden Schwestern reden sich in Rage über die Forstunternehmen, welche im Auftrag der Waldbesitzer fussballfeldgrosse Kahlfelder ins Gehölz schlagen und ganze Waldränder abrasieren. Insbesondere im Kanton Bern sei eine wahre Rodungswut im Gang.

### Schlachtfelder der Holzindustrie

Ein Augenschein der Fondation Franz Weber im Aeschiwald zeigt, dass der Ärger der Geschwister S. verständlich ist. Schwere Maschinen haben überall im Waldboden Wunden hinterlassen. Furchen, Schleifspuren, Schneisen, morastige Pisten, die einst Waldwege waren. Unappetitliches Schlachtfeld der Holzindustrie statt Erholungsraum. Die ökologischen Beteuerungen der Forstämter lassen sich zum beträchtlichen Teil als scheinheilig entlarven. Heute wird der Wald am Computer berechnet und immer weniger mit fachkundigen Augen betrachtet, die auch einen Blick haben für

die Ästhetik, das Anmutige, das Wesentliche im Sinn des Wortes. Die Wahrnehmung fehlt, dass ein Wald voller Orte der Kraft steckt, Orte, die nicht angetastet werden dürften, während sich an anderen Stellen durchaus Bäume in nachhaltiger, sanfter Nutzung ernten liessen.

Stattdessen kommen Revierförster und meinen, jeder Baum, der älter ist als 80 Jahre, müsse geschlagen werden, um Jungwuchs Platz zu machen. Ein derart bewirtschafteter Wald verliert ohne alte oder sogar uralte Einzelbäume jede Lebenskraft, jedes Geheimnis, jeden echten ökologischen Wert. Das ist im Aeschiwald zu

spüren. Hier herrscht eher Friedhofsatmosphäre als die Ausstrahlung und Geräuschwelt eines lebendigen Waldes.

### Zerstörter Waldsaum

Besonders krass wird dies an den Waldrändern ersichtlich. Von einem gestuften Waldsaum, wie ihn auch die Forstämter predigen, kann im Aeschiwald keine Rede mehr sein. Ein gestufter Waldsaum würde einen fliessenden Übergang von Heckengehölzen zu immer grösseren Bäumen bedeuten. Philipp Mösch, als Vorsteher der Waldabteilung 5, Bern-Gantrisch, letztlich Verantwortlicher für die Holzschläge im Gebiet Aeschiwald, sagt in einem Interview in der Zeitung ‚Der Bund‘ dazu: *«Die Auflichtung von Waldrändern stellt eine ökologische Aufwertung dar. Das gibt Raum für verschiedene Sträucher und begünstigt Insekten, Vögel und Reptilien.»*

Doch hier existiert schlicht kein Waldrand mehr. Alles ist abrasiert. Von alten mächtigen Einzelbuchen und wilden Kirschbäumen über kleinere, langsam wachsende Feldgehölze bis zur Mannigfaltigkeit der Sträucher steht gar nichts mehr. Unbarmherzig brennt die Sonne auf die schutzlos entblösste Fläche, versengt und verdorrt alles. Wo vorher eine üppige Wand von Blättern, Zweigen und Ranken, von Bäumen und Heckengehölz den Wald abschloss und seinen Fuss schützte, herrscht jetzt klaffende Leere, in die je nach Witterung ungehindert der Wind fährt. Man sieht von draussen an die nackt aufragenden Stämme im Waldinneren, als sähe man durch eine klaffende Wunde die Knochen und Eingeweide eines verletzten Organismus. Waldschutz? Waldpflege? Naturnahe Waldbewirtschaftung? Ästhetik? Er-

holungsraum? Soll man sich da im Jahr des Waldes noch über die rasant abnehmende Artenvielfalt in der Schweiz wundern?

### Holzschlag zur Brutzeit

Langsam wachsende, wertvolle Heckensträucher mit ihrem Angebot an Nahrung für Bienen, Vögel und Kleinfafa werden viele Jahre benötigen, um sich von diesem völlig überflüssigen, kostspieligen Kahlschlag auf Kosten des Steuerzahlers erholen zu können, wenn sie nicht überhaupt von schneller wachsenden Büschen und Bäumen verdrängt werden – oder in einigen Jahren erneut der Kettensäge eines blindwütigen Ordnungsfanatikers zum Opfer fallen. Biodiversität? Verschiedenste immer seltener werdende Vogel- und Singvogelarten sind hier jetzt jeder Nistmöglichkeit beraubt. Kleintiere wie Igel, Haselmaus, Blindschleiche, Waldeidechse, Feuersalamander und viele andere haben hier keine Zuflucht mehr und gehen still und leise zugrunde, denn sie können nirgendwohin ausweichen.

Dazu kommt, dass in den letzten Jahren der Zeitraum des Holzschlags ausgedehnt worden ist, wie beispielsweise Hans Fritschi von Pro Natura, Sektion Berner Oberland, feststellt: *«Zunehmend wird auch im Frühling und im Frühsommer, mitten in der Brut- und Schlupfzeit der Vögel, Holz geschlagen.»* Philipp Mösch von der Waldabteilung 5 versucht zu rechtfertigen. In den letzten Jahrzehnten habe sich im Schweizer Wald ein *«ausgeprägter Verjüngungsrückstand»* entwickelt. Viele Bäume seien längst schlagreif und sollten *«geerntet werden»*. Gerade alte Buchen könnten *«zu einem Sicherheitsrisiko für die Waldbesucher werden»*.

Wer so argumentieren will, müsste den Zutritt zu allen Wäldern sperren, oder besser noch alle Wälder der *«Sicherheit»* zuliebe abholzen.

### Wie weit ist es vom «Sponsoring» zur verkappten Erpressung?

Müssen wir Bürger den Wald bald freikaufen? Er verstehe, dass viele Menschen eine *«enge und individuelle Beziehung»* zum Wald pflegten, sagt Oberförster Mösch. Es gebe aber auch Möglichkeiten, besonders markante Bäume mit einem *«Sponsoring»* (Geldgeberschaft) zu schützen. Dies sei jüngst in Gurzelen mit einer Zwillingssbuche geschehen. Damit spricht er ein besonders krasses Beispiel an: Die beiden über 100 Jahre alten Rotbuchen, die in Obergurzelen BE am Weg zum Geistsee nebeneinander stehen. Eine sogenannte Astverwachsung, mit der sie in etwa neun Metern Höhe miteinander verbunden sind, macht die beiden Bäume europaweit einzigartig.

An einem Tag im Spätherbst 2010 traf den Gurzeler Walter von Niederhäusern fast der Schlag. Die Zwillingssbuchen waren zur Fällung markiert! Die Burgergemeinde Gurzelen wollte sie umhauen, weil sie auf die Strasse fallen könnten und ein Sicherheitsrisiko seien. Dieser *«amerikanischen»* Argumentation – Panik vor Klagen – wären die Naturmonumente ohne weitere Diskussion geopfert und aus Sicht der Verantwortlichen möglichst klammheimlich aus dem Weg geräumt worden. Dass diese klägliche Geschichte ein Happy End nahm, ist nur dem beherzten Eingreifen des Gurzeler Bürgers Walter von Niederhäusern zu verdanken. Er brachte den Fall vor die Medien. Zudem rief er eine Interessengemeinschaft zur

Rettung der Zwillingssbuchen ins Leben und liess durch den renommierten Baumpfleagespezialist Fabian Dietrich ein Gutachten erstellen. Jetzt sind die Zwillingssbuchen gerettet, nach einer fachkundigen Pflege und Sicherung durch Fabian Dietrich. Rund 3000 Franken kostete diese gelungene Aktion. Dieses Geld musste aber nicht etwa die Burgergemeinde Gurzelen aufbringen, sondern private Spender und Sponsoren.

### Das ist Waldfrevel

Eine Rundfahrt durchs Berner Oberland bringt viele weitere Orte des staatlich geförderten Waldfrevels ans Tageslicht. *«Überall in der Schweiz ist zurzeit dasselbe Unheil im Gang»*, sagt Otto Grossglauser, Schwellenmeister von Sigriswil. Die FFW ist zur Begutachtung einiger Waldschlag Gebiete mit ihm unterwegs. *«Das Berner Oberland ist also stellvertretend für die gesamte Schweiz.»*

Als erstes fällt eine Kahlschlag Schneise im Gebiet vom Rotbühl in der Gemeinde Sigriswil ins Auge. Mitten auf Geröll und Felsen wurden alle Bäume abgeholzt. Ein mystischer Flecken ist zerstört, der Ort für Jahrzehnte verschandelt. Die Bäume waren nicht besonders gross und also *«ökonomisch»* ziemlich wertlos. Auf diesem nackten Geröll ohne Humus wird kaum mehr etwas nachwachsen.

Noch mehr verblüfft das Unverständnis, welches Forstleute 800 Meter höher, unterhalb des Sigriswiler Grats buchstäblich an den Tag gelegt haben. Hier wurde oberhalb der Wilerallmi in steilstem Gelände mit der Seilwinde geholzt. Das heisst, die Holzer spannen eine Art Kabellift auf, an welchem Bäume zu Tal geschleppt werden. Oben die

Felswand, unten das Steinschlaggebiet. Genau hier aber ist für die Seilwinde eine Schneise geschlagen worden, in der Fallrichtung.

### Steinschlag-Kanal

«Ein perfekter Kanal für den Steinschlag!» Grossglauser ist fassungslos. «Dies ist ein Schutzwald, aus dem man höchstens im Rahmen behutsamer Pflegemassnahmen Einzelbäume entnehmen, aber sicher keine Schneisen schlagen kann!» Bereits vor einigen Jahren, als der Wald hier noch intakt war, hatte Grossglauser unterhalb, bei der Wilerallmi, mit Bahnschwellen eine Schutzmauer gegen Steinschlag errichtet. Nun zeugen frische, teilweise mehrere hundert Kilo schwere Felsbrocken, welche in die hölzerne Mauer gekracht sind, von der neuen Gefahr. Irgendwann muss den Forstarbeitern der Fehler bewusst geworden sein, bzw. sie wurden darauf aufmerksam gemacht. «Als Reaktion darauf kehrten sie in das betroffene Waldstück zurück – und fällten noch mehr Bäume», erzählt der Schwellenmeister: «Um sie als Schutz quer in die Schneise zu legen. Aber das hält Steinschlag und Lawinen kaum auf. Und der Wald ist jetzt noch mehr ausgedünnt. Was für eine Logik.»

Logischerweise stellen das die Forstbetriebe Sigriswil ganz anders dar: «Den bereits bestehenden Verjüngungsgruppen wurde mehr Licht gegeben und Platz für neue Verjüngungen (Nachwuchs von Jungbäumen) geschaffen», heisst es im Geschäftsbericht 2010 der Forstbetriebe. «Von den 400 Kubikmeter angezeichneten Fichten wurden ca. 150 Kubikmeter entrindet (Schutz vor Käferbefall) und quergelegt als Steinschlagschutz. Das wertvolle Stammholz, ca. 250 Kubikmeter, wurde mit dem



Krasse Betonverbauung eines kleinen Baches bei Isenfluh.

Helikopter zur Lastwagenstrasse an die Vorsass geflogen und verkauft.»

### Brachiale Spuren

Einige Kilometer weiter drüben, an einem Berg mit dem Namen «Blueme», zeigt der Schwellenmeister weitere Beispiele. Konsequenterweise wurden im Rahmen eines kantonal subventionierten – also mit Steuergeldern bezahlten – Waldbauprojektes Schluchten, Bachtobel und Gräben ausgeholzt. Es gehe um Erosionsschutz und die Entlastung von Hängen und Böschungen vom Gewicht zu vieler alter Bäume, monieren Schreibtischtheoretiker aus

Bern. In der Folge könnten Bäume und Erdreich die Fliessgewässer verstopfen und zu gefährlichen Stauungen führen, welche plötzlich brechen und eine Flutwelle auslösen könnten.

Dieser Logik folgend sind viele Gräben, Bach- und Flusstäler teils rigoros kahlgeschlagen worden. Statische Computerberechnungen eines Schreibtischtäters sind das eine; der reale Anblick vor Ort – der sich nicht digital berechnen lässt – etwas ganz anderes. Jeder Mensch mit etwas Gespür und Intuition wird augenblicklich merken, dass die brutale Art, mit welcher das Gehölz vieler Bäche zurzeit kahlgeschlagen



Folgen der Seilwinden-Holzerei: tiefe Wunden im Waldboden. Der Waldboden ist teilweise völlig abgeschürft.

wird, nicht stimmig sein kann. Jeder Zauber, jeder Erholungswert, jeder ökologische Wert eines solchen Fliessgewässers ist für Jahre bis Jahrzehnte verloren. Die sichtbare Botschaft dieser Massaker – sie lassen sich nicht anders bezeichnen – ist die, dass es in der engen Schweiz keinen Platz mehr hat für echte Natur. Überall hinterlässt der Vandal Mensch seine Spuren. Baumstümpfe zeugen von fressenden Motorsägen. Betonschwellen und Verbauungen vom gnadenlosen Richtigwerk klotzender Wald- und Wasserbau-Ingenieure, welche trotz millionenschwerer Steuergeld-Verschleuderungen die immer häufiger auftretenden Katastrophen und «Extremereignisse» doch nicht in den Griff kriegen.

### Erosion setzt ein

Überall meint der Mensch regelnd eingreifen zu müssen. Als ob an Unwettern die Bäume schuld wären, werden nach schweren Hochwassern im Rahmen von teuren «Waldbauprojekten» in erschreckender Regelmässigkeit Millionen für gross angelegte Abholzungsaktionen freigegeben. Auch zur Ausholzung eines Bachgrabens an der Blueme haben die Forstbetriebe eine Seilwinde eingesetzt. Mit drastischen Folgen. Da wo die Bäume mit dem Schleppkabel über den Boden schleifen, schrammen sich tiefe Kerben in den Waldboden. Die Humusschicht ist weggefegt. Man blickt tief in den aufgerissenen Kiesboden. Etwas weiter unten ist dadurch eine ganze, sehr steile Bachböschung kahlgeschauert. Bereits hat Erosion eingesetzt – genau das, was man zu verhindern beteuerte. An einer anderen Stelle hat eine weitere Seilwinden-Schneise zwei tiefe Furchen in den Waldboden gekerbt. Ebenfalls



Brutale Kahlschläge entlang von Gerinnen bei Habkern.

eine Eintrittspforte für Erosion. Hier könnte ein einziger Starkregen ein neues, unerwünschtes Bachbett durch den Wald pflügen. Wurzeln von unmittelbar in der Nähe stehenden Bäumen sind beschädigt; die Bäume dadurch geschwächt und anfälliger für Käferbefall.

#### «Sonnenbrand»

Ähnliche Bilder auch im Dorf Isenfluh oberhalb von Lauterbrunnen. Otto Grossglauer zeigt auf eine grosse Schneise. Lang aufragende, gerade Stämme noch stehender Bäume lassen ahnen, dass hier einst geschlossener Wald stand. «Die Rinde dieser Bäume ist fast weiss. Ein Zeichen für Sonnenbrand.» Sonnenbrand? Der Schwellenmeister und Landwirt erklärt: «Die Stämme dieser noch stehenden Bäume sind jetzt schutzlos der Sonne preisgegeben, wo vorher fast nur Schatten war. Das versengt die Rinde und trocknet aus.» Der Baum stirbt dadurch nicht unbedingt ab, aber er ist nun geschwächt. Ein gefundenes Fressen für den Borkenkäfer. «Dabei ist nicht der Käfer das Problem», betont Grossglauer: «Der Käfer ist wie die Gesundheitspolizei, die kranke und schwache Bäume ausmerzt.»

Aber in diesem Fall können die Auswirkungen folgenreicher sein. Stämme gefällter Bäume liegen entrindet am Boden. Bereits mussten die Forstleute hier zusätzliche Bäume abholzen. Nicht nur das: die gefällten Bäume müssen peinlich genau entrindet und die Rindenabfälle verbrannt werden, um allfällige Käferbrut zu vernichten. Dadurch sind wiederum neue Bäume schutzlos der Sonnenstrahlung ausgesetzt. «Ein Teufelskreis. Das Loch im Wald kann sich immer weiter ausbreiten, vor allem in einem trockenen, heissen Sommer.» Und einmal mehr berappt der Steuerzahler die sinnlose Mehrarbeit dieser wahnwitzigen Aktionen.

#### Sinnlose Arbeit

«Unsere sinnlose Arbeit» – so lautet der Titel einer Mahnschrift des unkonventionellen österreichischen Naturbeobachters und Wasserforschers Viktor Schaubberger. Seine Abhandlung aus dem Jahr 1933 zeigt, wie weit er seiner Zeit voraus war. Schaubbergers Aussagen sind hochaktuell: «*Der wirksamste Schutz der Natur ist die Hinfälligkeit des Menschen, seiner Werke und Handlungen, deren Auswirkungen ihn früher oder später selbst vernichten*

*müssen, weil ein Grossteil seiner heutigen Handlungen allem Natursinn entgegengerichtet ist.»*

Sehr sinnlos offensichtlich auch das Werk von Forstarbeitern in einem Waldgebiet oberhalb von Isenfluh, nur wenig unter der Waldgrenze. Ein Waldgebiet, das sich selber überlassen ohne Zweifel bestens funktioniert und sich selbst reguliert. Der Bergpfad führt zunächst durch einen märchenhaften Bergwald mit höhenbedingt recht kleinen, aber alten Bäumen. Hier oben wächst alles langsam. Dann plötzlich unzählige Stummel von gefällten Bäumen auf allen Seiten. Der Wald geschändet. Ein scheusslicher Anblick für jeden Wanderer. Auch die Wunden verheilen hier langsam. Sie werden noch viele Jahre Zeugnis des menschlichen Frevels sein.

#### Der Visionär

Viktor Schaubberger, der seine Erfahrungen zunächst durch Beobachtung als Förster in Österreich sammelte, warnte schon damals davor, Fliessge-

wässer wie Bergbäche durch Abholzung der Sonne auszusetzen, da sich erwärmtes Wasser viel aggressiver verhalte als durch Vegetation beschattetes kaltes Wasser. Doch Schaubberger bezeichnete sich selber als «Rufer in der Wüste» und verzweifelte bisweilen fast ob der mutwilligen Ignoranz seiner Kollegen. «*Unsere klaren, kalten Bergbäche wurden zu Wildgewässern, jene munteren Gesellen, die, solange der Mensch nicht eingriff, von blühender Vegetation umgeben, mit jedem Grashalm kosten, sind heute selbst mit meterdicken Zementmauern nicht mehr zu bändigen.»*

Der Pionier der naturnahen Wald- und Wasserbewirtschaftung, der, ähnlich wie Nikola Tesla, auch verblüffende Entdeckungen im Freiergiebebereich machte, war überzeugt: «*Die derzeit üblichen Massnahmen in der Forst-, Land-, Wasser- und Energiewirtschaft werden prinzipielle Abänderungen erfahren. Selbst die medizinische Wissenschaft wird nicht unangestastet bleiben.»*

## Schweizer wollen strikten Waldschutz

Alarmierende Signale aus der Politik: Unter anderem der Bauernverband und die Landwirtschaftsdirektorenkonferenz fordern eine Lockerung des strengen Waldflächenschutzes. Am liebsten möchten sie den Wald zukünftig der Raumplanung unterstellen, mit dem Argument, die Waldfläche habe sich in den vergangenen Jahrzehnten laufend ausgedehnt. Diese Politiker und Lobbyisten unterschlagen aber gerne, dass die Waldfläche nur auf Grenzertragsböden in Randgebieten zunimmt, nicht aber im Mittelland. Zudem haben Raumplanung und Landschaftsschutz offensichtlich versagt, angesichts der Tatsache, dass in der Schweiz nach Jahrzehnten noch immer jede Sekunde mehr als ein Quadratmeter Land zugebaut wird.

Das Waldgesetz in seiner heutigen Form gehört zu den grössten Errungenschaften der Schweiz im internationalen Vergleich. Es garantiert den strikten Schutz des Waldes seit über 100 Jahren. So dürfen Waldflächen nur dann gerodet werden, wenn anderswo als Ersatzmassnahme wieder eine gleiche Fläche aufgeforstet wird. Diese Pflicht zur Wiederaufforstung soll nun ausgehebelt werden. Vorderhand sind die Befürworter einer Aufweichung des Waldschutzes aber auf dem Holzweg. 88 Prozent der Bevölkerung wollen gemäss einer aktuellen Umfrage des Instituts Link an der Pflicht zur Wiederaufforstung festhalten. 89 Prozent sprechen sich zudem gegen Waldrodungen für den Siedlungsbau aus. hpr/mgt

# Seit 35 Jahren warnt Franz Weber vor den immensen Gefahren der Atomkraftwerke

■ Georges Salvanos



## Brauchte es hellseherische Fähigkeiten, um die Katastrophe von Fukushima vorauszusagen?

1976 veröffentlichte Franz Weber in seinem Buch «Des montagnes à soulever» (deutsche Ausgabe: „Die gerettete Landschaft“ 1978) die folgende, ebenso realistische wie erschreckende Vorausschau auf die Apokalypse, in die uns der technische Fortschritt und der hemmungslose Konsum hineinführen musste. Abgesehen von wenigen Einzelheiten ist alles vorhanden: die unglaubliche Leichtfertigkeit, Kurzsichtigkeit und Verantwortungslosigkeit der Regierenden, die Habgier, die Irreführung der

Völker und endlich die «Bestürzung» der Behörden vor dem nicht mehr rückgängig zu machenden Verhängnis, das ihre blinden Ambitionen über die Welt gebracht haben.

«Ich bin froh, im Vorzimmer des 21. Jahrhunderts zu leben, und ich werde alles in meiner Macht Stehende tun, dass es nicht zum Vorzimmer des Todes wird!», wandte sich Franz Weber vor 35 Jahren eindringlich an seine Leser. Heute stehen wir im 21. Jahrhundert und erkennen endlich, wie nah wir dem Tod schon lange sind. Die AK-Werke der 1960er und 70er Jahre haben längst ihre Lebensdauer erreicht und

überschritten. Sie sind abgelaufen, abgeschrieben, gefährlich überaltert, aber man betreibt sie weiter, aus purer Profitgier.

Die nukleare Falle haben wir uns selber gestellt, motiviert vom feigsten aller Alibis: *Gewiss, einen Unfall wird es fraglos einmal geben, aber wir werden ihn kaum noch erleben. Und unsere Nachkommen werden sich zu helfen wissen.*

«Nach uns die Sintflut!» So könnte in der Tat die Devise aller Generationen nach 1945 lauten. Sollten sich zukünftige Historiker oder ausserirdische Zivilisationen eines Tages mit den Ideen und

dem Verhalten der Menschheit am Ende des zweiten Jahrtausends befassen, so werden sie nur mit Entsetzen und Abscheu die ungeheuerlichen Mittel betrachten können, die von der industriellen Gesellschaft zur Erreichung eines im Grunde lächerlichen Ziels eingesetzt wurden: der Sicherung eines totalen, perversen und frivolen Komforts in allen Bereichen des Lebens.

Tschernobyl und Fukushima haben uns jäh aus der Trunkenheit gerissen. Aber dies allein genügt nicht. Wir müssen uns der ganzen Tragweite des Unheils bewusst werden: der ewig wählenden Last der nuklearen Abfälle; ihrer monströsen Wiederverwertung als Kriegsmunition (in den Armeen der USA, Grossbritanniens und Israels); der lokalen und universellen Umweltverseuchung durch den weltweiten, heute völlig banalisierten Einsatz dieser Waffen...

Während der ganzen Dauer des Kalten Krieges lebten wir in Angst vor einem möglichen Atomkrieg. Heute erkennen wir, dass es keinen Atomkrieg braucht, um alles Leben auf der Erde auszulöschen. Das werden die 430 in Betrieb stehenden Reaktoren besorgen, wenn ihre Stunde gekommen und niemand mehr da ist, die Brennöfen abzustellen.

# Der Kreis schliesst sich

■ Franz Weber, 1978



**Kapitel (gekürzt) aus dem Buch von Franz Weber «Die gerettete Landschaft», erschienen 1978 bei Nymphenburger, München**

*«Wenn die Regierung die Rechte des Volkes verletzt, ist der Aufstand für das Volk und für jeden Teil des Volkes heiligstes Recht und unerlässlichste Pflicht.»*

*Erklärung der Menschenrechte, 26. August 1789*

## **Katastropheneinsatzplan**

Sie sitzen zufrieden zu Hause, möchten ein wenig Musik hören, drehen das Radio an – und vernehmen eine angsterfüllte Stimme:

«Alle Massnahmen zur Beseitigung der Störung und ihrer Folgen sind bereits im Gange. Es besteht kein Grund zur Aufregung. Die Bevölkerung der betroffenen Gemeinden wird gebe-

ten, folgende Hinweise zu beachten:

- Schliessen Sie alle Türen, Fenster, Speicherluken und sonstige Öffnungen. Stellen Sie Be- und Entlüftungsanlagen ab. Gehen Sie vorerst nicht mehr ins Freie.

- Wenn Sie im Freien waren, ziehen Sie sofort Ihre Kleidung und Schuhe aus und legen Sie diese auf einen Vorplatz, den Balkon oder vor das Haus. Reinigen Sie vorsorglich Ihre unbedeckten Körperflächen, wie Gesicht und Hände. Ziehen Sie nur Kleidung und Schuhe an, die Sie im Haus hatten.

- Essen und trinken Sie möglichst vorerst nichts oder nur im Haus vorhandene Konserven in Dosen, Gläsern oder sonstiger staubdichter Verpackung oder Flaschenge Getränke. Vermeiden Sie vorerst den Genuss von frisch geerntetem Obst und Gemüse, frisch gemolkener Milch und Frischwasser.

- Schliessen Sie Haustiere sofort in Wohnung oder Stall ein. Verfüttern Sie nur in Haus, Scheune oder Stall gelagerte Futtermittel. Spülen Sie vor der Tränke des Viehs die Tränkeimer oder die automatische Tränkanlage gut mit Frischwasser durch. Verwenden Sie aber kein Oberflächenwasser aus Regentonnen, Bächen oder Teichen.

- Bleiben Sie ruhig und besonnen. Sie erhalten weitere Informationen. Lassen sie

Ihr Rundfunkgerät eingeschaltet.»

Was glauben Sie? Dass dies ein Stück Science Fiction sei? Leider nein! Ich habe nur die Instruktionen zitiert, die im Falle einer Betriebsstörung im Kernforschungszentrum Karlsruhe-Leopoldshafen den Bewohnern von Blankenloch, Eggenstein, Friedrichstal, Hochstetten, Leopoldshafen und Linkenheim gegeben würden. Diese Instruktionen sind dem von den Behörden aufgestellten «Besonderen Katastropheneinsatzplan» entnommen. Sie sehen, wie einfach es ist, der Gefahr der Radioaktivität zu entrinnen: man braucht sich nur hermetisch daheim abzuriegeln. Für wie lange? Davon steht nichts im «Besonderen Katastropheneinsatzplan».

## **Warum sind diese Pläne nötig?**

Stellen Sie sich nun vor, dass sich unter den zwangsweise Eingeschlossenen ängstliche Naturen, an Klaustrophobie leidende Temperamente befänden .... Die werden sich nicht einschliessen lassen, sondern werden in Panik ausbrechen, werden fliehen, sich so rasch wie möglich an einen sicheren Ort hinwegretten wollen. Wird das nicht gefährlich sein? Aber ganz gewiss, denn sie könnten Tausende gesunder Menschen radioaktiv verseuchen. Doch seien Sie unbesorgt, auch dieser Fall ist im «Besonderen Katastropheneinsatzplan» vorgesehen! Die radioaktive Zone wird nämlich un-

verzüglich von Polizei und Militär abgeriegelt.

Wie kommt es nun eigentlich, dass solche oder ähnliche Katastrophenpläne überhaupt existieren? Wie lässt sich das erklären, wo doch Promoter und Erbauer im Verein mit den Regierungen unaufhörlich beteuern, die Sicherheit der Kernkraftwerke sei vollkommen? Fragen wir sie doch einmal, warum sie diese Pläne für nötig halten! Sie werden uns arrogant oder zuckersüß entgegen, dass absolute Sicherheit für keine technische Einrichtung erreicht werden könne und dass alle Eventualitäten eingeleitet werden müssten, was nichts anderes bedeutet, als dass weder die Promoter noch die Erbauer noch die Regierungen eine «Betriebsstörung» völlig auszuschliessen wagen. *Im Bereich der Atomenergie aber ist diese wenn auch noch so kleine Möglichkeit inakzeptabel.* Die Folgen einer Panne oder eines Sabotageakts wären so enorm, so unermesslich, ihre potentiellen Auswirkungen so viel schwerwiegender, so viel entsetzlicher als bei irgendeiner anderen vorstellbaren Katastrophe, dass ein solcher Fall ganz einfach niemals eintreten kann, niemals eintreten darf. Erst wenn eines Tages alle Atomkatastrophenpläne tatsächlich überflüssig geworden sind, können wir unter gewissen Voraussetzungen den Bau von Atomkraftwerken dulden – falls wir dann überhaupt noch Atomkraftwerke brauchen sollten.

### Streng vertraulich und streng geheim

Doch mittlerweile wird gewissenlos weitergewurstelt, wird gedankenlos ein Katastrophenplan nach dem andern aufgestellt und mit dem Hinweis «Streng vertraulich» an Polizei- und Militärbehörden sowie an alle möglichen anderen Ämter geschickt. So hat auch Freiburg im Breisgau seinen «streng geheimen» Katastrophenplan: «Achtung! Achtung! Hier spricht die Polizei. Innerhalb des Kernkraftwerkes Fessenheim/Elsass hat sich heute ein kerntechnischer Unfall ereignet. Die Bevölkerung wird zum Schutz ihrer Gesundheit dringend gebeten, sich sofort in geschlossene Räume zu begeben und alle Fenster und Türen zu schließen. Schalten Sie Lüftungs- und Klimaanlage ab. Der Verzehr von frisch geerntetem Gemüse, frisch gemolkener Milch und allen im Freien gelagerten Lebensmitteln ist zu vermeiden. Sie werden gebeten, sofern Sie sich nach Eintritt des Unfalls im Freien aufgehalten haben, die getragene Kleidung zu wechseln und sich gründlich zu duschen oder zu waschen. Es besteht kein Anlass zur Beunruhigung.»

### Kein Anlass zur Beunruhigung?

«Die radioaktive Strahlung», so heisst es auf den Seiten 287 und 288 des Freiburger Katastrophenplans, «kann je nach Dosisleistung und Zeitdauer zu schweren Schäden im menschlichen und tierischen Organismus führen. Radioaktive Strahlen werden von keinem menschlichen Sinnesorgan wahrgenommen. Selbst eine grosse Strahlenbelastung ruft im menschlichen Körper vorerst keine Empfindungen hervor. Die radioakti-

ve Strahlung wird vom Menschen auch nicht instinktiv abgewehrt, wie dies z.B. bei der Wärmestrahlung der Fall ist. Die schädigende Wirkung der radioaktiven Strahlung zeigt sich nicht sofort, sondern wird je nach Intensität und Zeitdauer der Einwirkung erst nach längerer Zeit erkennbar. (...) Eine besondere Gefahr kann durch Brand (Hitzeentwicklung) und Explosion (Druckwelle) in kerntechnischen Anlagen entstehen. Hitzeentwicklung und Druckwelle werden sich zunächst nur im Bereich der Anlage selbst auswirken. Es kann aber durch hinausgetragene oder -geschleuderte Reste von Kernbrennstoffen, Spaltprodukten, radioaktiver Asche, Rauch und Gasen auch eine Gefährdung in der Umgebung eintreten, wodurch besondere Schutzmassnahmen erforderlich sind.»

Wie illusorisch solche Schutzmassnahmen in Wirklichkeit wären, beweist ein geheim gehaltenen Arbeitsbericht des Deutschen Instituts für Reaktorsicherheit: Die radioaktive Wolke, die bei einer Reaktor-katastrophe entsteht, ist für alles Leben in einem Umkreis von weit mehr als 100 km Entfernung tödlich, denn sie bleibt nicht über dem Atomkraftwerk, sondern wandert bei einer Windgeschwindigkeit von 4 m pro Sekunde (also bei einer schwachen Brise) in einer einzigen Stunde bereits 14,4 Kilometer weit, in fünf Stunden 72 Kilometer. Und überall sät sie den Tod.

### Beschlagnahmte Dokumente

Sollte es gelingen – was höchst unwahrscheinlich ist – noch vor Eintreffen der radioaktiven Wolke die Fenster zu schliessen, so bleibt die Gefahr laut geheimem Katastrophen-



plan für den Regierungsbezirks Freiburg trotzdem bestehen: «Es ist nicht zu verhindern, dass ein kleiner Anteil der Aktivität einer radioaktiven Wolke während ihres Durchzugs auch in ein verschlossenes Gebäude eindringt. Die Konzentration radioaktiver Stoffe in einem verschlossenen Gebäude wird aber sehr viel kleiner sein als die Konzentration der durchziehenden Wolke im Freien. Nach dem Durchzug der radioaktiven Wolke wird aber die Konzentration in dem geschlossenen Raum infolge des geringen natürlichen Luftwechsels nur sehr viel langsamer abnehmen als im Freien.»

Bereits diese verhältnismässig geringe Bestrahlung wird bei den Betroffenen die akute Strahlenkrankheit ausbrechen lassen. Einige Wochen nach dem Unfall machen sich die ersten Symptome der tödlichen Krankheit bemerkbar. Es beginnt mit Übelkeit und Erbrechen, gefolgt von kurzem Wohlbefinden. Bald aber treten Infektionen, Blutungen und Durchfallerkrankungen auf. Fünfzig Prozent der betroffenen Menschen sterben innerhalb von fünf Wochen, von der andern Hälfte erkranken die meisten später an Strahlenkrebs oder tragen

schwere genetische Schäden davon, Schäden, die sie auch noch nach Jahren und Jahrzehnten auf ihre Kinder übertragen.

Wie ich Ihnen gesagt habe, werden die KKW-Katastrophenpläne von den interessierten Dienststellen streng geheim gehalten. Die Öffentlichkeit soll nicht ahnen, geschweige denn wissen, dass sie mit dem unsichtbaren Tod zusammenlebt. Doch zum Glück gibt es immer und überall verantwortungsbewusste Beamte, denen das Wohl der Menschheit wichtiger ist als blinder Diensteyer und sturer Gehorsam. So sind denn auch die beiden zitierten, streng geheim gehaltenen Katastrophenpläne der Öffentlichkeit zugespielt worden – sehr zum Zorn der betroffenen Landesregierungen. Als die Gewaltfreie Aktion Freiburg den auf Fessenheim bezogenen Katastrophenplan im März 1977 den Journalisten vorlegen wollte, drangen Kriminalbeamte des Landes Baden-Württemberg in die Pressekonferenz ein und beschlagnahmten das belastende Dokument.

### Die rentabelste Industrie aller Zeiten

Nur wer sich informiert, kann sich von der unerhörten Ge-

fährdung der Menschheit und des Lebens überhaupt einen Begriff machen. Ich selbst erkannte die Wahrheit lange nicht, sondern vertraute den Wissenschaftlern und Behörden, die uns den «Nuklearsegen» bescheren. Nur allzu gern glaubte ich ihren Beteuerungen, die Kernenergie sei «sauber, sicher, umweltfreundlich». Doch heute, nachdem ich die Frage unter Berücksichtigung aller Aspekte peinlich genau durchleuchtet habe, weiss ich, dass die Atomkraftwerke die grösste Gefahr darstellen, die jemals die Welt bedroht hat, und es ist mir klargeworden, dass es in dieser äussersten Schlacht gegen den Tod niemals genug Krieger geben wird. Klar ist mir aber auch, dass die Nuklearindustrie das grösste, lukrativste, das schamloseste Geschäft aller Zeiten darstellt. Wenn Sie sich vor Augen halten, dass in der Welt der Bau von Tausenden von Reaktoren vorgesehen ist, dass deren Kosten sich auf Tausende von Milliarden Dollar belaufen, dass die Lebensdauer (wenn man so sagen darf) dieser Ungeheuer aber durchschnittlich nur fünfundzwanzig Jahre beträgt und die fürchterliche Horde somit jedes Vierteljahrhundert erneuert werden muss, dann werden Sie sich ungefähr vorstellen können, welche Unmengen von Kapital in die rentabelste Industrie aller Zeiten hineinpumpt werden.

Ich habe Ihnen von den Steinbrüchen bei Toulon berichtet und von den Lastwagen, die die Berge Südfrankreichs abtragen. Nun, da der Kreis sich schliessen wird, finden wir diese Schwertransporter und ihre Ladungen wieder, die von Südfrankreich und die von anderswo. Verstehen Sie jetzt, warum so viel Stein be-

nötigt wird? Nicht allein für die Kisten, Klötze und Türme, die unsere Landschaften verschandeln und verstümmeln, nicht nur für die geplanten oder bereits im Bau befindlichen Hunderttausende von Autobahnkilometern, sondern vor allem auch für den Bau der zahllosen Atomkraftwerke, mit denen die Erdoberfläche gespickt werden soll. Wissen Sie, dass man auf der Welt Millionen neuer Steinbrüche wird erschliessen müssen, um dieses wahnwitzige Bauen möglich zu machen und um schliesslich die Kernkraftwerke, die ihren Betrieb einmal eingestellt haben, zu verschliessen, zuzumauern, einzubetonieren? Und dass Stein und immer wieder Stein nötig sein wird, allein schon, um die radioaktiven Abfälle einzumauern? Ja, die Atomindustrie, die von den Regierungen bis zum letzten verteidigt wird, ist tatsächlich die rentabelste Industrie aller Zeiten.

#### **Die lächerliche Angst vor Mangel an Komfort**

Jetzt kann es uns nicht mehr wundern, dass sie bei den Wissenschaftlern so glühende Verteidiger gefunden hat. Verteidiger, die um so gefährlicher sind, als sie sich hinter der Autorität ihrer Kenntnisse, der Unparteilichkeit ihrer Disziplin, der Komplexität ihrer Sprache verschanzen, um alle Argumente, die auch nur einen leisen Zweifel an den Wohltaten der Atomenergie anklingen lassen, als Ammenmärchen und Verdunkelungsmanöver der Atomgegner abzutun. «Ihr versteht nichts davon», predigen sie dem Volk. «Unsere Wissenschaft ist euch verschlossen. Vertraut doch jenen, die wissen, wovon sie reden, und lasst sie endlich in Frieden Plutonium produzieren.» Was heissen soll: Atom-

politik ist mit Demokratie unvereinbar.

Wir müssen uns immer wieder neu darüber im klaren sein, dass die Furcht vor Energiemangel und die Angst vor einer aus diesem Mangel resultierenden angeblichen Arbeitslosigkeit von einer verantwortungslosen, profitgierigen, machthungrigen Clique von Politikern, Industriellen und Finanzleuten bewusst geschürt wird. Man muss ganz klar erkennen, dass die steigende Kurve der Energiebedürfnisse aus einer krankhaften Situation heraus entstanden ist, nämlich aus einer zur Schaffung von künstlichen Bedürfnissen künstlich angeheizten Wachstumsideologie und künstlich aufgeblähten Industrie. Wir müssen es uns immer wieder neu ins Bewusstsein rufen, dass die Atomkraftwerke, anstatt die Arbeitslosigkeit zu verringern, sie ganz im Gegenteil herbeiführen werden, denn die Nuklearenergie macht es prinzipiell möglich, den Menschen mehr und mehr durch Automaten zu ersetzen.

Aber wie sieht sie in Wirklichkeit aus, diese Angst, die uns mit raffinierten Werbemethoden eingetrichtert wird? Es ist die lächerliche Angst vor einem Mangel an Energie zur Erhaltung unserer Bequemlichkeit: Energie für unsere Autos, unsere Fernsehapparate, unsere Waschmaschinen, unsere geheizten Schwimmbäder, unsere Thermostaten, unsere Klimaanlage. Für unsere Rühr- und Mixgeräte, Büchsenöffner, Elektro-Messer, Geschirrspüler... Für unsere Rasierapparate, Wäschetrockner, Massagegeräte... Für unsere elektrischen Zahnbürsten, für Rolltreppen und Aufzüge...

#### **Nur wenn wir uns informieren...**

Ich will mir nicht anmassen, Ihnen jetzt einen Vortrag über Atomspaltung halten zu wollen; dazu bin ich nicht befähigt. Es gibt, über die ganze Welt verstreut, eine beeindruckend umfangreiche Literatur über das angeblich «friedliche» Atom, die ebenso spannend zu lesen ist wie die Mehrzahl aller Kriminalromane. Sie ist jedermann zugänglich. Ich empfehle sie Ihnen dringend. Nur wenn Sie sich informieren, können Sie sich eine Vorstellung von der uns bedrohenden Gefahr machen, vermögen Sie die phantastische Verschwörung von Finanz, Wirtschaft und Wissenschafts-Technologie zu durchschauen, die uns unter dem Vorwand, dem Fortschritt, dem Wachstum, dem Wohlbefinden zu dienen, geradewegs in den sicheren Untergang führt.

Als wir Schweizer vor zwanzig Jahren dem Bau von Atomkraftwerken zustimmten, wussten wir nicht, was wir taten. Auch unsere deutschen Nachbarn wussten es nicht. Man kann dem Schweizer Volk und jenseits der Grenze dem deutschen Parlament kaum vormachen, sie hätten vor 20 Jahren für eine erst seit wenigen Jahren in ihrer vollen Tragweise erkennbare Gefahr gestimmt. Sie stimmten für etwas, das sie nicht kannten, das nicht einmal die Wissenschaftler kannten. Sie stimmten in vollkommener Ignoranz für ein schleichendes Verderben. Die Welt ist von Extremisten irregeleitet worden, von Wissenschaftlern, die von einer nicht einzudämmenden Neugierde und von eiserner Entschlossenheit beseelt sind, ihre Experimente auf die Spitze zu treiben. Diese Männer und

Frauen setzen kaltblütig ihr eigenes Leben und in noch grösserem Ausmass das Leben ihrer Mitmenschen aufs Spiel. Und wie wir heute genau wissen, werden sie dazu von einer gewaltigen Geldmacht nicht nur ermutigt, sondern auch getragen und getrieben.

### Unsere grösste Chance

Aber diese Menschenverächter sind nicht allein schuld. Schuld sind auch wir, schuld sind wir alle durch unsere Lethargie, unseren gedankenlosen Energieverbrauch. Die Ursache sind wir selbst. Wir lassen uns manipulieren. Stillschweigend nehmen wir den Bau von Wohnhochhäusern und Büroglaskästen hin, diesen unheimlichen Energiefressern; gedankenlos lassen wir unsere Freizeit, unsere Ferien, ja unser ganzes Leben automatisieren. Und nach und nach werden wir selber zu Automaten, denen Natur und Umwelt geopfert werden, Automaten, die nach immer mehr Autos und Autobahnen schreien, nach immer mehr Komfort und Bequemlichkeit, nach Vergnügungsindustrie und Freizeittechnisierung. Automaten, die Atomkraftwerke heraufbeschwören.

### Die Atomkraftwerke sind der Ausdruck unseres Kulturzerfalls.

Aber gerade in der Tatsache, dass wir im Grunde unseren Kulturzerfall, den Bau der Atomkraftwerke, selbst verschuldet haben, liegt auch unsere grösste Hoffnung und unsere grösste Chance, denn wir haben es selbst in der Hand, zum richtigen Mass im Umgang mit unserem Energiepotential zurückzufinden. Es geht dabei nicht allein um ein blosses Energiesparen, sondern vielmehr um die Bereitschaft, von

Grund auf umzudenken und umzufühlen, um ein Bereitsein, unsere eigenen Kräfte wieder vermehrt einzusetzen: die Kraft unseres Körpers, unserer Muskeln, unseres Geistes. Unsere Freiheit, ja unser persönliches Glück hängt davon ab.

### Wir verspielen auch die Existenz zukünftiger Generationen

In der Erklärung der Menschenrechte steht folgender Paragraph: *«Wenn die Regierung die Rechte des Volkes verletzt, ist der Aufstand für das Volk und für jeden Teil des Volkes heiligstes Recht und unerlässlichste Pflicht.»*

Man wird uns entgegenhalten, dass die Rechte des Volkes beim KKW-Bau nirgends verletzt würden. Alles geschehe innerhalb der Grenzen der Gesetze. Wenn es stimmt, dass sich der Bau der Kernkraftwerke augenscheinlich innerhalb der Grenzen der Gesetze vollzieht, so stimmt es auch, dass diese Gesetze temporär sind, dass sie sich mit den Regierungen und mit den Menschen ändern müssen. Aber es gibt eine höchste, eine unabänderliche Gesetzmässigkeit, die über allen zeitlichen Gesetzen steht. Sie schützt die Grundrechte und die lebenswichtigen Interessen jedes Menschen, jeden Volkes, der gesamten Menschheit. Diese höchste Gesetzmässigkeit aber wird verhöhnt, wenn es um den Bau von Atomkraftwerken geht. Wir beugen uns Gesetzen, die dem Recht auf Leben eines jeden einzelnen von uns zuwiderlaufen. Wir verspielen nicht nur leichtfertig unsere eigene Existenz, sondern auch die Existenz künftiger Generationen. In der Erklärung der Menschenrechte steht aber auch, dass eine Generation zukünftige Ge-

nerationen nicht ihren Gesetzen unterwerfen kann.

### Die Verschwendung stoppen

Immer wieder hören wir die billige Phrase vom absoluten Vertrauen, das in die menschliche Intelligenz zu setzen sei, die auch die schwierigsten Probleme zu lösen vermöge – selbst die Probleme der Atomenergieproduktion. Ist es nicht ein furchtbares Armutszeugnis, das wir damit dem menschlichen Geist ausstellen? Wenn unser Geist tatsächlich fähig sein sollte, früher oder später beispielsweise das Problem der nuklearen Abfälle zu lösen, so ist dieser Geist um so mehr auch dazu fähig, andere, neue, ungeahnte, gefahrlose Energiequellen zu entdecken und auszuschöpfen. In diese Richtung müssen wir unsere Intelligenz drängen.

Viele fragen sich heute, wie man den Bau von Kraftwerken denn verhindern soll: Es gibt nur einen Weg: *Die Verschwendung stoppen*. Oder besser noch: *Energie sparen*. Sich an die Sparmassnahmen gewöhnen. In diesem Sinne die Kinder erziehen.

In den Vereinigten Staaten sind in den letzten sechs Jahren 60 Attentate auf Atomkraftwerke verübt worden. Heute müssen US-Kernkraftwerke dauernd durch bewaffnete Spezialtruppen bewacht werden, durch eine Art Privatpolizei, deren Bestand und Kompetenzen ständig grösser werden. Atomkraftwerke sind das Grab der Demokratie. Sie bedeuten auch die Auslieferung des damit bestückten Landes an einen möglichen Feind: ein gezielter Angriff auf ein einziges Atomkraftwerk, und das betroffene Land wäre nicht mehr zu verteidigen.

### Hochgefährliche Abhängigkeit

Aber man braucht nicht das Schlimmste heraufzubeschwören. Auch ohne katastrophale Explosionen, selbst ohne Betriebsstörungen mittleren Grades birgt ein Atomkraftwerk genügend Risiken in sich, um es für die umliegende Bevölkerung ganz einfach inakzeptabel zu machen. Deshalb appelliere ich an alle Regierungsoberhäupter und an das Gewissen aller Parlamentarier der Welt, den Bau von Kernkraftwerken sofort einzustellen. Diese Kernkraftwerke stürzen uns in eine noch viel gefährlichere Abhängigkeit, als es jene von den Erdölproduzenten ist. Sie stürzen uns in die Abhängigkeit von den Uran produzierenden Ländern und setzen uns letztlich einem noch nie dagewesenen Risiko aus: der unermesslichen Gefahr der Plutoniumwerke. Ich wäge jedes meiner Worte genau ab, wenn ich jetzt einmal mehr erkläre, dass jede Regierung, die auf dem Boden ihres Landes den Bau von Plutoniumwerken fördert, sich in die Illegalität begibt. Sie übernimmt eine Verantwortung, die zu tragen sie in keiner Weise fähig ist.

Deshalb muss unser Protest anschwellen, weltweit, deshalb müssen wir unsere Bande mit den Gleichgesinnten aller Länder noch enger knüpfen. Nur so können wir das Atomjoch von uns abwerfen, können wir uns selbst und unseren Kindern ein menschenwürdiges Dasein bewahren.

### Wir befinden uns im Zustand der Selbstverteidigung !

# Schiefergas: die Gefahren des Wunders

■ Georges Salvanos



Die Ausbeutung von Schiefergas in Jonah, Wyoming, USA. Vorher blühendes, intaktes Land – heute unendliche Weiten trostloser, lebloser Einöde.

Das Unglück von Fukushima hat die weltweite Ausbreitung der Kernkraft weitaus maßgeblich ins Stocken gebracht. Die politischen Folgen der Katastrophe waren vermutlich schneller als die radioaktive Wolke, denn der Schweizer Bundesrat hat mit verdächtiger Hast sein Entwicklungsprogramm zur Kernkraft eingefroren, und man konnte Politikern und Parteien, die bis dahin begeisterte Verfechter der Kernkraft gewesen waren, förmlich dabei zusehen, wie sie die Seiten wechselten und der nunmehr in Misskredit geratenen Energiequelle feierlich abschworen. Doch ist dieser Sinneswandel ein Grund zur Freude?

Insofern als das radioaktive Gift das Leben auf der Erde mehrere Tausend Jahre lang gefährdet, ist es das gewiss. Die Erleichterung könnte in-

des von kurzer Dauer sein, denn die Katastrophe hat nicht zu einer Grundsatzdebatte über das Phänomen des explosionsartig ansteigenden Energieverbrauchs als solches geführt, ganz im Gegenteil: Die Technokraten haben mehr als nur ein As im Ärmel. In ihrer wissenschaftsgläubigen Begeisterung und Habgier wenden sie sich bereits anderen «Wunderlösungen» zu, deren leichtfertigste und «vielsprechendste» sich leider direkt unter unseren Füßen befindet.

## Das Phänomen des brennenden Wassers

Die Szene spielt in einem jener Fertighäuser, in denen Amerikaner mit eher bescheidenem Einkommen wohnen. Das Bild zeigt ein brennendes Feuerzeug, das sich einem Wasserstrahl aus einem Hahn nähert. Und plötzlich, voll-

kommen unerwartet, steht das fließende, zweitweise bräunlich gefärbte Wasser in Flammen! Es handelt sich um eine der erstaunlichsten Szenen eines außergewöhnlichen Dokumentarfilms. Für seinen Film *Gasland* erhielt Josh Fox nicht nur mehrere Preise, sondern zog darüber hinaus die allgemeine Aufmerksamkeit auf einen Skandal nationalen Ausmaßes.

Chronische Kopfschmerzen, Magenbeschwerden, Tiere, denen das Fell ausgeht... Das sind nur einige der vom Regisseur aufgezeigten Symptome, die in den USA auftraten, nachdem in der Umgebung von Wohnsiedlungen Brunnen zur Förderung von Schiefergas gebohrt worden waren. Konnte eindeutig nachgewiesen werden, dass hier ein ursächlicher Zusammenhang besteht? Noch nicht. Aber die Leiter der großen Gasunternehmen, die den Beschwerdeführern einen Besuch abstatteten, weigerten sich, das ihnen angebotene Leitungswasser zu trinken!

Neben der Umweltproblematik führt uns *Gasland* einmal mehr die dramatische Realität eines Landes vor Augen, das als Mutterland der Freiheit gepriesen wird und zugleich von den Kapitalgesellschaften geschröpft wird und der Macht des Geldes unterworfen ist. Doch auch wenn Machtmissbrauch und Geldgier in den USA besonders dramatische Ausmaße annehmen, sind sie im vorliegenden Fall nicht auf

den amerikanischen Kontinent beschränkt.

So werden derzeit Erkundungsbohrungen in der Umgebung des Genfer Sees und Noville durchgeführt, während bei unseren Nachbarn im Franche-Comté die Gesellschaft *Celtique Energy Explorations* rund um Pontarlier durchführt. Obwohl sie mit äußerster Diskretion vorgehen, geben sie der Bevölkerung immer häufiger Anlass zu Fragen.

Um die Bedenken der Organisationen zu verstehen, die zu Widerstand und Protesten gegen die Schiefergas-Bohrungen aufrufen, muss man die Entdeckungsgeschichte dieser neuen «Wunderquelle» an Kohlenwasserstoffen, sowie ihre umstrittene Art der Ausbeutung, das «Fracking» (hydraulische Rissbildung), kennen.

## Ein ökologisches katastrophales Verfahren

Schiefergase, die in über 2000 Metern Tiefe in massivem Felsgestein (Schiefer) eingeschlossen sind, bilden einen grandiosen «zusammenhängenden Ozean» voll schlafender Kohlenwasserstoffe. Sie werden durch die Zersetzung von im Schiefer enthaltenen Kerogen (ein Zwischenprodukt organischer Stoffe und fossiler Brennstoffe) gebildet und besitzen ein so hohes Energiepotenzial, dass sie schon in wenigen Jahren den größten Teil des weltweiten

Bedarfs an Naturgas decken könnten.

Um an dieses Gas zu gelangen, ist eine extrem umweltschädliche und energieintensivste Technik erforderlich: die hydraulische Rissbildung (Fracking).

Bei diesem Verfahren werden verschiedene chemische Produkte unter hohem Druck in Spalten im Schiefer gepresst, so dass das Gas nach oben steigt. Das Problem dabei ist, dass einige dieser Produkte, wie Benzol, Toluol, Borsäure, dieselähnliche Komponenten, Ammoniumhydrogensulfat, 1,2-Propandiol und viele andere hochtoxisch sind. Für eine erfolgreiche Bohrung kommen insgesamt rund 600 chemische Produkte zum Einsatz. Ein gefährlicher Giftcocktail, der direkt in den Boden gespritzt wird. Doch damit sind noch längst nicht alle Voraussetzungen für diese kostspielige Technik erfüllt: Nach der vertikalen Bohrung muss die Sicherung des Gesteins durch Sprühen von Flüssigkeit unter hohem Druck in horizontaler Richtung erfolgen, wobei die Abfolge dieser zwei Phasen nur durch das Hinzufügen von Sand und insbesondere einer gigantischen Wassermenge möglich wird. Nach aktuellen Schätzungen sind für eine einzige Rissbildung mehr als 15 Millionen Liter Wasser notwendig, wobei eine Rissbildung im Durchschnitt 15mal pro Brunnen durchgeführt werden kann.

Der Wasserverbrauch dieser Technik ist monströs. Und noch beunruhigender ist das weitere Schicksal der gigantischen Wassermassen. Die Hälfte davon verbleibt im Boden, wodurch ganz offensichtlich die Gefahr einer Verseuchung des Grundwassers

besteht. Was die andere Hälfte betrifft, die schlussendlich wieder an die Oberfläche steigt, so ist die Wiederaufbereitung oder Lagerung dieses Giftschlammes ein wahrer Alptraum, da derzeit keine Reinigungsmöglichkeit für das Fracking-Wasser besteht.

### **Betriebsgeheimnisse**

Zudem sind die zahlreichen Bohrbrunnen selten über ihre gesamte Länge zementiert; über diesen Punkt entscheiden im Wesentlichen die Rechtsvorschriften des betreffenden Landes. In Texas zum Beispiel müssen die Brunnen in der Tiefe zementiert sein, in der sich das Grundwasser und die damit verbundenen wasserführenden Schichten befinden, jedoch nicht darüber hinaus. Die Folge davon ist eine unerwünschte Wanderung der verwendeten Flüssigkeiten im Erdinneren – ein für alle Bohrungen (Erdöl, Gas oder andere) charakteristisches und seit Langem bekanntes Problem.

Die mit der Durchführung einer Bohrung verbundenen Einrichtungs- und Betriebskosten schließlich sind enorm: Um die Material- und Produktzufuhr am jeweiligen Standort sicherzustellen, müssen LKWs den Hin- und Rückweg hunderte Male zurücklegen. Wie sich zeigt, belastet die Förderung von Gas und Öl – gerechnet vom Zeitpunkt, an dem die Schiefergas-Bohrung in Gang gesetzt wird – die Umwelt in bestimmten Regionen stärker als der Verbrauch der entsprechenden Kohlenwasserstoffe durch den Ausstoß von Kraftfahrzeugen und Firmen zusammengenommen. Im Klartext heißt dies, dass die Förderung dieser Energiequelle für die Umwelt schädlicher ist als der Ver-

brauch der in ihr enthaltenen Energie! Eine katastrophale Bilanz für eine «Wunderlösung».

Und noch das letzte kleine Detail: Die genaue Zusammensetzung der chemischen Substanzen, die dem Wasser für das Fracking hinzugefügt werden müssen, fällt bei den meisten Erdgasunternehmen unter das Betriebsgeheimnis!

In Anbetracht so vieler potentieller Risiken und Kontroversen stellt sich die Frage, wieso überhaupt auf ein solches Verfahren zurückgegriffen wird?

### **Der Irrglaube einer Reduktion der CO<sub>2</sub>-Emissionen**

Eines der Argumente, die die amerikanischen Gasunternehmen ins Feld führten, als Ende der 90er Jahre erstmals Schiefergasvorkommen in den USA erforscht wurden, bestand in der Behauptung, dass die bei der Ausbeutung des Schiefergases entstehenden CO<sub>2</sub>-Emissionen im Vergleich zu den durch die Erdölförderung bedingten Emissionen gering seien. Mehrere von der Umweltschutzbehörde der US-Regierung (EPA) seit 2010 durchgeführte Untersuchungen belegen hingegen, dass dies nicht stimmt. Schiefergas weist dieselben physisch-chemischen Eigenschaften wie Erdgas auf, das heißt ähnliche Eigenschaften wie Methan. Bei seiner Verbrennung entsteht folglich CO<sub>2</sub>, so dass sich die Treibhausgasemissionen erhöhen, wenn es unbeabsichtigt in die Atmosphäre entweicht. Methan beispielsweise weist ein 25mal höheres Treibhauspotenzial auf als CO<sub>2</sub>. Hinzu kommt die Lagerung der Rückstände, durch die es zu einem äußerst hohen Ozonausstoß in Bodennähe kommt, der in dieser geringen Höhe gesundheitsschädlich ist.

Alles in allem wird das Verfahren als vier- bis fünfmal schädlicher für die Umwelt eingestuft als die konventionelle Erdölförderung, weshalb der Staat New York 2010 ein Moratorium beschloss, um die Bohrungen zu stoppen. Dieser Entscheidung war vermutlich notwendig, um die Aufmerksamkeit der Bürger und staatlichen Stellen in Europa zu wecken: Obwohl der französische Umweltminister Jean-Louis Borloo Erkundungsbohrungen mit dem Ziel der Ausbeutung in Frankreich ab März 2010 genehmigt hatte, wurden die betroffenen Bürger erst mehrere Monate später offiziell davon in Kenntnis gesetzt. Zum Glück verhalten die darauf folgenden Proteste nicht ungehört, denn am 22. März 2011 legten die sozialistischen Mitglieder des Parlaments einen Text vor, der ein Verbot der Ausbeutung von Schiefergas auf französischem Staatsgebiet fordert.

### **Verkannte Risiken?**

Obwohl in Frankreich seit 2006, also noch vor den von Borloo erteilten Genehmigungen, Versuche zur Förderung von Schiefergas unternommen wurden, erfuhr die Öffentlichkeit erst Ende des Jahres 2010 davon. Das ist umso bedenklicher, als sich die Medien bis vor Kurzem dem Thema gegenüber neutral verhielten und (trotz einer damals bereits verfügbaren Untersuchung der Zeitung *20 minutes*) nicht auf die Gefahren für die Umwelt hinwiesen. Was beispielsweise dem Direktor für Strategie von TOTAL, der sich über die Fortschritte in der Erforschung dieser neuen Energiebranche natürlich erfreut äußerte, ein breites Forum bot. Das Schweigen der institutionellen Medien entspricht ge-

nau der Logik, die schon für den Beginn des Schiefergas-Abenteuers in den USA typisch war. Es führt uns die enge Verflechtung von Medien, Politik und Industrie vor Augen. Bevor er Vizepräsident wurde, war Dick Cheney zwischen 1995 und 2000 CEO (Chief Executive Officer) von *Halliburton*, einem der mächtigsten Unternehmen auf dem Gebiet der unkonventionellen

Dick Cheney wiederum gründete im Jahr 2000 die *Energy Task Force*, eine mächtige, 100 Millionen Dollar schwere Lobby, deren Aufgabe es ist, Druck auszuüben, um Moratorien und andere Freistellungen zu erwirken, damit die großen Konzerne mit Interessen in der unkonventionellen Gasförderung freies Spiel haben. Deshalb wird eine Reihe von

men offiziell bestätigt wird, dass braunes und entflammbares Wasser den Vorschriften und Normen entspricht, dann gibt es da ganz offensichtlich ein Problem. Und wenn die Gesundheitsbehörden vor einem so offenkundigen Problem die Augen verschließen, bekommt man eine Ahnung von der Tragweite der Machtspiele.

### Von der Erkundung zur Ausbeutung: Lügen und verseuchte Brunnen

Die EPA nahm am Fracking-Verfahren in Pavillon (Wyoming) teil und führte Tests durch. Aus den am 31. August 2010 veröffentlichten Ergebnissen ging hervor, dass das Grundwasser bei der Mehrheit der überprüften Brunnen kontaminiert war, insbesondere durch Adamant, von Benzin abgeleitete Verbindungen, Cyclohexan, Propan...

Damals wurde offiziell bestätigt, dass zwischen den Kopfschmerzen und dem Erbrechen der Anwohner und den Schiefergas-Bohrungen ein Zusammenhang besteht. Bereits am nächsten Tag begann die Umweltbehörde damit, Warnhinweise an die Anwohner in der Umgebung von kontaminierten Brunnen auszugeben, in denen ihnen geraten wurde, nur in gut belüfteten Räumen zu duschen oder Wäsche zu waschen.

Grenze und für Lothringen vorliegenden Genehmigungen lediglich auf Erkundungsbohrungen und nicht auf Förderbohrungen. Über diese Erklärung kann man nur lachen, denn wieso sollte man Millionen für eine Erkundung ausgeben, ohne dieses Geld durch eine anschließende Ausbeutung der Vorkommen wieder zu erwirtschaften? Gewiss, bei der Explorationsbohrung kommt nicht die scharf kritisierte Fracking-Technik zum Einsatz, und die Ministerin hat betont, dass das Projekt aufgegeben werde, falls zur Freisetzung des Gases gefährliche Verfahren angewandt werden müssten.

Schon, aber... Wie eine Untersuchung von Médiapart ergab, wurden Probebohrungen, die vor den von Jean-Louis Borloo erteilten Genehmigungen durchgeführt wurden, doch mit Hilfe der Fracking-Technik durchgeführt. Infolge der daraufhin entbrannten Polemik kündigte die Regierung die Aussetzung der Suchbohrungen in Südfrankreich an. Der Umweltminister und der Energieminister richteten eine Informationsmission ein, die Mitte März einen Zwischenbericht und noch vor dem 30. Mai ein endgültiges Ergebnis vorlegen sollte. Die Präfekten wurden angewiesen, den Unternehmen, die bereits über eine Explorationsgenehmigung verfügen, bis dahin keine Genehmigung für Anschlussarbeiten mehr auszustellen. Andere Unternehmen, denen die Genehmigung für weitere Arbeiten bereits erteilt wurde, wie die Gesellschaft *Toreador Energy France* in Doué (Seine-et-Marne), haben eingewilligt, den Bericht abzuwarten, bevor sie ihre Arbeit fortsetzen.



Oben: Wasserhähne, die Feuer fangen (Bild aus dem Film «Gasland»)

Unten: das Phänomen des brennenden Wassers

Gasförderung des nordamerikanischen Kontinents.

Von den marktführenden Kapitalgesellschaften beugte sich *Halliburton* Ende 2010 als einziges Unternehmen nicht den Forderungen der EPA, ihr die für eine nationale Umweltuntersuchung über die Risiken des Fracking erforderlichen Informationen zur Verfügung zu stellen.

Gesetzen zu Qualität und Schutz des Trinkwassers, die aus den 70er Jahren stammen, insbesondere der *Clean Water Act* von 1972, öfters einfach mit Füßen getreten.

Dies erklärt das mulmige Gefühl, das einen beim Betrachten des Dokumentarfilms *Gasland* immer wieder beschleicht: Wenn vom Wasserversorgungsunterneh-

Wie ist die Lage in Frankreich? Angesichts der wachsenden Bedenken der Bürger in Bezug auf das Schiefergas ergriff die Umweltministerin Nathalie Kosciusco-Morizet am 2. Februar 2011 in der Nationalversammlung das Wort, um die Bevölkerung zu beruhigen: Ihren Angaben zufolge erstrecken sich die derzeit für den Jura, das Département Doubs, die Umgebung der Schweizer

### Abwarten und Hoffen?

Sollten die Bohrungen in Frankreich auf die gleiche Art fortgesetzt werden, wären wie in den USA alarmierende Werte toxischer Substanzen in der Umgebung der Druckgas-Pipelines zu befürchten.

In der Stadt Dish wurden beispielsweise Benzol- und Kohlenstoffdisulfidwerte registriert, welche die von den Gesundheitsbehörden festgelegten Werte um das 55 bzw. 107fache übersteigen. In Louisiana verzeichneten Ärzte bei Sportlern, die täglich große Mengen Wasser trinken, Fälle von Arsenvergiftungen... Die Anekdotensammlung ließe sich beliebig erweitern. Nehmen wir einmal an, dass das Erdöl, wenn es ausgeht, durch Schiefergas ersetzt wird, so hat die Wunderenergie ganz offensichtlich ihren Preis.

Zum gegenwärtigen Zeitpunkt erscheint es im Hinblick auf Umwelt und Gesundheit schlicht unvorstellbar, diesen Preis zu zahlen. Doch «das Erdöl geht aus», wie immer mehr namhafte Spezialisten, darunter Richard Heinberg, erklären, und wenn die Kernkraft durch die Katastrophe von Fukushima dauerhaft in Misskredit geraten ist, welche andere Wahl haben wir dann? Es gäbe einen Weg, doch trotz der immer häufiger auftretenden Unfälle und Umweltzwischenfälle weigern sich die derzeit regierenden Technokraten schlicht, ihn zu beschreiten: den Weg der konsequenten Senkung des übermäßigen Energieverbrauchs, den Weg der Erziehung zu Mäßigung und Disziplin, dank derer es uns eines Tages möglich wäre, ausschließlich auf saubere und erneuerbare Energien zu setzen.

## Was mit dem Schiefergas auf dem Spiel steht

Die Katastrophe von Fukushima als Folge des Erdbebens, das Japan im März 2011 heimgesucht hat, könnte durchaus das Ende der weltweiten Weiterentwicklung der zivilen Nutzung der Kernenergie bedeuten. Man bedenke nur, mit welcher Unverfrorenheit die konsumistischen politischen Eliten des Westens die Seiten wechselten und sich von der Pro-Atomkraft-Ideologie lossagten, die sie jahrzehntlang blind unterstützten.

Heute (Anfang Juni 2011) ist die Lage ebenso ernst, wenn nicht noch viel schlimmer als im Falle von Tschernobyl, mit dem Unterschied allerdings, dass die japanischen Behörden nicht darauf verfallen sind, Tausende von „Liquidatoren“ zu opfern, um die Katastrophe in den Griff zu bekommen. Sie begnügen sich mit – dem Filtern der Informationen. Trotzdem ist allen Beteiligten klar, dass von nun an die Kernenergie als maßgebliche Versorgungsquelle für die nächsten Jahrzehnte ausgespielt hat.

Aus diesem Grund rückt plötzlich eine Technologie ins Zentrum des Interesses, die der Öffentlichkeit bis vor wenigen Wochen weitestgehend unbekannt war: die Förderung von Schiefergas durch „Fracking“ (hydraulische Rissbildung).

Das große Plus dabei ist, dass es das im Gestein „gefangene“ Gas überall gibt, sogar in Europa. Im Prinzip müsste man nur den Boden unter unseren Füßen anbohren, um an die neue Energiequelle heranzukommen. Dank der Vorarbeit europäischer Aktivistenorganisationen und der Pionierarbeit, die Josh Fox mit seinen Nachforschungen geleistet hat, konnten indessen schon frühzeitig die Versprechungen der neuen Industrie als trügerisch entlarvt und die Gefahren ungeheuren Ausmaßes angeprangert werden, denen sie unser Ökosystem aussetzt.

Doch es gibt noch einen anderen schwerwiegenden Aspekt: Die Art und Weise, in der die Regierungen Zugeständnisse an die Explorations- und Bohrunternehmen gemacht und die Absprachen, die die politischen Machthaber mit dem privaten Großunternehmertum getroffen haben, katapultieren uns auf direktem Weg in ein neues Zeitalter des Kolonialismus und der Sklaverei.

Dieser Ansicht ist zumindest der Essayist und französische Präsidentschaftskandidat Hervé Juvin, der den Kampf der französischen Gebietskörperschaften

gegen die Gasexplorations-Unternehmen als Zeichen einer Auseinandersetzung mit weiterreichenden Folgen deutet: *„Ohne es zu wollen, sind Nant, Saint-Jean-du-Bruel und Saucières zu Vorposten im zukünftigen Kampf geworden, von dem ein Land wie Frankreich, Regionen wie Midi-Pyrénées, Causse oder die Cevennen nicht verschont bleiben werden. Die an Erdölgesellschaften wie TOTAL erteilten Genehmigungen zur Erkundung von Schiefergasvorkommen alarmieren Bevölkerungen, die weder angehört noch informiert wurden. Ihnen stehen die apokalyptischen Bilder der wegen Schiefergasvorkommen gewaltsam aufgebrochenen Rocky Mountains vor Augen.“*

Wie die Indianer Mittelamerikas, die von den Ölgesellschaften und ihren mächtigen Helfershelfern in den Regierungen aus ihrem Land vertrieben und sogar ermordet wurden, wird die Bevölkerung Europas Juvin zufolge in den weltweiten Kampf der Unterdrückten gegen ihre Unterdrücker verwickelt: *„Dieser Kampf kündigt eine weltumspannende Auseinandersetzung an, eine Auseinandersetzung, in der sich überall auf der Welt Kolonisten und Einheimische feindlich gegenüber stehen werden. Dies ist erst der Anfang – denken Sie einen Augenblick darüber nach! Jedes Jahr werden Flächen in der Größe der landwirtschaftlichen Nutzfläche Frankreichs von Investmentfonds oder Unternehmern der Lebensmittelindustrie aufgekauft, die in einem Land investieren, das nicht das ihre ist.“*

Die Schiefergasproblematik wirft somit eine uralte Frage auf, die die moderne Menschheit nicht zu beantworten wagt: *Wem gehört der Boden?* Den Menschen, die reich genug sind, um ihn zu kaufen, oder den Menschen, die auf ihm – und von ihm – leben? Gosse Denker wie Leo Tolstoi hatten einst den Mut, die Frage zugunsten der „Kleinen“ zu entscheiden. Werden andere in ihre Fußstapfen treten?

Falls der Skandal um das Schiefergas überhaupt einen Vorteil hat, so besteht er darin, dass wir – auch mit Hilfe der Krise – nach Jahrzehnten eines Wohlstands, der uns selbstherrlich und blind und taub für elementare Gerechtigkeit werden ließ, die Ungerechtigkeit in unserem eigenen Leben zu spüren bekommen.

Wird es uns gelingen, ihr mit Würde zu begegnen? Nüchtern betrachtet, bleibt uns nichts anderes übrig.

## Stierkampf

# Das moderne Ecuador erteilt Frankreich eine Lektion in Kultur, Menschlichkeit und Fortschritt

Während das offizielle Frankreich in einem peinlichen Anfall von Rückständigkeit, und in Missachtung des Willens der grossen Mehrheit seiner Bürger und Bürgerinnen, die altertümliche Tierquälerei der Stierkämpfe offiziell zum «immateriellen nationalen Kulturerbe des französischen Staates» erklärte, stimmte im traditionellen Stierkampfland Ecuador eine deutliche Mehrheit der Bevölkerung für ein Verbot des Stierkampfes



Gelber Sonnenaufgang in Ecuador: Tausende und Abertausende gelber Post-it-Zettel tauchten vor der Abstimmung an Plakawänden, Bushaltestellen, Schulen, Bars, öffentlichen Gebäuden, Schaufenstern und anderen Flächen in auf

## Ecuador: Ein Engagement fürs Leben

### ■ Alejandra Garcia

Seit Januar 2011, d.h. seit dem Bekanntwerden des bevorstehenden Referendums über den Stierkampf in Ecuador, arbeitet die Fondation Franz Weber eng mit den ecuadorianischen Tierschutzorganisationen zusammen. Vera Weber, Hauptverantwortliche der Stiftung für die spanisch sprechenden Zonen, und Leonardo Anselmi, Tierschutzleiter der FFW in Spanien, haben gemeinsam die Abstimmungskampagne in Ecuador organisiert und ko-

ordiniert. Sie fühlten sich dabei getragen vom Enthusiasmus, von den Visionen und der Willenskraft der ecuadorianischen Jugend, die entschlossen ist, die völlige Abschaffung der grausamen und entwürdigenden Praktik des Stierkampfes in ihrem Land zu erreichen.

Der 7. Mai war für uns alle ein historischer Tag: Die Stunde war gekommen, in der die Mehrheit der Ecuadorianer, die schon immer den Stierkampf als grausame und anachronistische Praktik abgelehnt haben, ihrer Forderung nach Abschaf-

fung in klarer und nachdrücklicher Weise Ausdruck verleihen konnten, indem sie die Frage 8: «Soll man Veranstaltungen abschaffen, in deren Verlauf Tiere getötet werden?», mit JA beantworteten.

Während Monaten war die Fondation Franz Weber in Ecuador aktiv und bleibt es auch weiterhin. Leonardo Anselmi, der erfahrene Stratege in der Führung von Tierschutzkampagnen, reiste nach Ecuador und entwickelte zusammen mit einheimischen Aktivisten die Strategie und das Vorgehen

für die Abstimmungskampagne, um gemeinsam eine Mehrheit für die Abschaffung der Stierkämpfe zu erreichen. Vieles musste organisiert und in Bewegung gesetzt werden: die Kommunikationsstrategie, das Marketing, die Logistik. Und vor allem: die verschiedenen Tierschutzorganisationen mussten untereinander geeint werden. In all diesen Bereichen war die FFW aktiv und brachte ihre Unterstützung ein.

### Ecuador erwacht in Gelb

So war das «JA zur 8» in den Tagen vor der Volksbefragung zu

einem Schlagwort geworden, das sich über Internetseiten, soziale Netzwerke, Blogs und im direkten Gedankenaustausch mit Universitätsstudenten, mit Berufstätigen, mit Akademikern, mit Arbeitern..., ja mit der gesamten Bevölkerung über das ganze Land verbreitete. Außerdem war im Fernsehen ein Werbespot zu sehen, der zum JA aufrief und großen Anklang fand.

Es kam der 5. Mai, und die letzte Aktion der Kampagne für das JA stand noch bevor: In der Nacht zum 6. Mai blieben Hunderte von Aktivisten bis zum Morgen grauen wach und brachten überall Klebezettel an mit der Aufschrift: «JA zur 8!». Mit Feuereifer sorgten die jungen Leute dafür, dass Ecuador «in Gelb erwachte»: Tausende und Abertausende gelber Post-it-Zettel tauchten an Plakatwänden, Bushaltestellen, Schulen, Bars, öffentlichen Gebäuden, Schaufenstern und anderen Flächen auf – dank der Entschlossenheit und Hartnäckigkeit der jungen Helfer blieb kein einziger Winkel frei. Diese Jugend mit so viel Vision und Selbstlosigkeit am Werk zu sehen, motiviert allein von ihrem glühenden Wunsch nach einer besseren Welt für Mensch und Tier, bringt uns zur Überzeugung, dass Ecuador den rechten Weg gewählt hat, indem es auf das Leben setzt.

Der 7. Mai war da. Die Nervenqualen, die Ängste, die Visionen, die Hoffnungen, die Gewissheiten... – alles kam an diesem Tag zusammen, als 52% der Ecuadorianer ein JA in die Urnen legten und nur gerade 42% ein Nein. Mit Freude, mit Dankbarkeit und mit Stolz können wir daher verkünden, dass der erste entscheidende Schritt getan ist.

### Die Vision der ecuadorianischen Jugend

Auf die Gefahr hin, uns zu wiederholen, möchten wir noch einmal die Arbeit der mehr als 300 aktiven Tiereschützer hervorheben, besonders der jungen Leute, die freiwillig zu dieser Kampagne beitrugen, indem sie Klebezettel anbrachten, Broschüren verteilten, Schilder aufstellten und aufhängten, öffentliche Aktionen auf der Straße durchführten und sich im Kampagnenmanagement, im Umgang mit der Presse und in Sonderaufgaben wie Foto- oder Video-Shootings oder der Verwaltung der Webseite einsetzten. Darüber hinaus können wir heute auf die Unterstützung einer unschätzbaren Gruppe von Cyberaktivisten in aller Welt zählen, welche die neuen Technologien dazu nutzen, die Botschaft des Respekts gegenüber Tieren zu verbreiten und einen Wandel in unserer Handlungsweise ihnen gegenüber anzuregen. Alle diese freiwilligen Helfer fühlen sich vereint in der Vision einer gerechteren und friedlicheren Welt auch für die Tiere.

Die nationalen Tierschutzorganisationen empfanden die Kampagne wie das Erleben eines Traums, an dessen Erfüllung sie nie zu glauben gewagt hatten: des Traums von der möglichen Abschaffung der Stierkämpfe und der damit einhergehenden Folgewirkung..., des Traums, erleben zu dürfen, wie Ecuador, ihr Land, in seiner ethisch-moralischen Entwicklung einen Schritt aufwärts unternimmt.

Wir vertrauen darauf, dass die Regierung Ecuadors verantwortungsvoll handeln und diese Visionen seiner Jugend nicht beschneiden wird, und



Hunderte von Aktivisten brachten überall Klebezettel an mit der Aufschrift: «JA zur 8!»

dass der verhängnisvolle Einfluss, den die kleine Lobby der Stierkampfbefürworter stets auf die Regierungen ausgeübt hat, verschwinden möge.

Noch ist nicht alles gesagt und getan. Es steht uns noch ein gerütteltes Mass an juris-

tischer, legislativer und gesellschaftlich strategischer Arbeit bevor, bis die Stierkämpfe wirklich in jedem Kanton, in jedem Winkel des Landes endgültig der Vergangenheit angehören; und wir brauchen dazu jede erdenkliche Unterstützung. ■

### Quito: der grossartige Sieg

Das Referendum bestand aus zehn Fragen zu sehr unterschiedlichen Themen, wobei die Frage Nummer acht als einzige den Tierschutz, konkret die Stierkämpfe, betraf. Die übrigen neun Fragen bezogen sich jeweils auf das gesamte Staatsgebiet, die Frage acht jedoch jeweils nur auf den Bereich der einzelnen Kantone (Verwaltungsgebiete).

Auch wenn die offiziellen Zahlen der Stimmenausszählung zur Frage acht noch nicht vorliegen, ist doch in der Tendenz klar ersichtlich, dass eine Mehrheit der Bürger und Bürgerinnen von Ecuador die Abschaffung der Stierkämpfe befürwortet. Wie im Artikel erklärt wurde, wird zurzeit, in Zusammenarbeit mit der FFW, auch eine Strategie auf juristischer und legislativer Ebene erarbeitet, um die erwünschten Resultate zu erhalten.

Einer der Kantone, der die Auszählung der Stimmen bereits abgeschlossen hat, ist derjenige der Hauptstadt Quito, wo auch die wichtigste Stierkampfarena des Landes steht. Dort wurde bis anhin die Feria de Jesus del Gran Poder abgehalten, das berühmteste Stierfest im ganzen Land. Doch auch in Quito hat die Kampagne „Ja zur Frage 8“ einen grossen Erfolg erzielt und das Referendum gewonnen. Die Fondation Franz Weber wird weiterhin in Ecuador aktiv sein, damit die vollständige Abschaffung der Stierkämpfe erreicht wird. So dass sich bald in allen Städten Ecuadors das Resultat aus Quito wiederholt, wo eine Mehrheit der Bürger JA zum Leben, JA zur Abschaffung der Stierkämpfe und JA zum Schutz und Respekt der Tiere gesagt hat.

# 97'758 Unterschriften für Importverbot von Robbenprodukten in der Schweiz

**Die Schweizer Bevölkerung verlangt ein Importverbot von Robbenprodukten gleich der EU: Die Fondation Franz Weber und OceanCare haben am 21. Juni die Petition mit 97'758 Unterschriften eingereicht. Parallel dazu wurde eine Motion eingereicht!**

Die Fondation Franz Weber und OceanCare haben die im Oktober 2010 lancierte Petition für ein Importverbot von Robbenprodukten mit 97'758 Unterschriften dem Parlament übergeben. Gleichzeitig hat Nationalrat Oskar Freysinger am 16. Juni 2011, unterstützt von 30 Mitunterzeichnenden aus allen politischen Lagern, eine Motion mit dem Titel «Importverbot für Robbenprodukte» eingereicht (11.3635).

Zu diesem überragenden Ergebnis der Petition, erreicht in weniger als 9 Monaten, kommt das Resultat einer von der Fondation Franz Weber in Auftrag gegebenen Umfrage im Februar 2011 des Institutsgfs-zürich hinzu, wonach 89 Prozent der Befragten dem Verkauf oder dem Handel von Robbenprodukten kritisch bis ablehnend gegenüberstehen – und dies ohne Erwähnung der grausamen Jagdmethoden! Konfrontiert mit der Praxis der heutigen industriellen Robbenjagd, verstärkt sich die Ablehnung.

Insgesamt 97 Prozent der Befragten lehnen den Import und Handel von Robbenprodukten in der Schweiz unter diesen Umständen eher bis klar ab.

## Die Robbenjagd ist grausam

Die geltenden Jagdvorschriften werden von den Kontrolleuren nicht durchgesetzt und von den Robbenjägern konstant missachtet. So hat Vera Weber dieses Jahr in Kanada erneut beobachtet und gefilmt, wie Robben auf brutalste Weise abgeschlachtet wurden. Bei lebendigem Leib wurde ihnen ein Haken in den Schädel oder durchs Gesicht gerammt. Um sich schlagend und sich windend wurden sie zum Fangboot geschleift und auf Deck gehievt. Es folgte ein minutenlanges Todeskampf, bis ihnen endlich der Schädel zertrümmert wurde. «Nicht einmal wenn die Robbenjäger wissen, dass sie gefilmt werden, können sie die Tiere ohne Qual erlegen; man kann sich nur ausmalen, wie die Jagd aussieht, wenn keiner zuschaut!», so Vera Weber.

**Das schockierende Filmdokument von Vera Weber ist anzusehen unter: [www.youtube.com](http://www.youtube.com), Name: FondationFranzWeber1.**

In den Jahren vor 2009 wurden in Kanada jedes Jahr bis zu 366'000 Robben abgeschlachtet. Die Einführung



Einreichung der Petition: Vera Weber (rechts) mit Sigrïd Lüber, Präsidentin von OceanCare

des Importverbots in der EU (in Kraft seit dem 20. August 2010) bewirkte einen deutlichen Rückgang der erlegten Tiere. 2009 wurden noch 72'400 Robben getötet, 2010 waren es 67'000, und nur noch ca. 38'000 Tiere wurden im Frühjahr 2011 erlegt. Damit ist die Wirksamkeit des Importverbots belegt.

Heute mehr denn je angesichts der Klimaerwärmung und der schwindenden Biodiversität muss dieser Massenschlächterei von hunderttausenden Jungrobben ein Ende gesetzt werden. Die Schweiz kann dazu beitragen, wenn sie ihre Märkte gleich der EU schliesst.

Die erfolgreiche Petition und das klare Resultat der Umfrage zeigen überdeut-

lich die grosse moralische Besorgnis der Schweizer Bevölkerung auf, dass Produkte von qualvoll getöteten Robben auf den Schweizer Markt und über die Schweiz in den internationalen Handel gelangen können. Somit ist die Basis für eine neue Beratung im Parlament gelegt. Es liegt nun in den Händen der Politikerinnen und Politiker, endlich Farbe zu bekennen und sich, wie vom Volk verlangt, für die Robben einzusetzen.

Zahlreiche Tierschutzorganisationen haben die Petition unterstützt, die Fondation Franz Weber und OceanCare bedanken sich im Namen der Robben herzlich dafür!

FONDATION FRANZ WEBER

# Robben brauchen ihren Pelz, wir nicht!



Nur mit **Ihrer Hilfe** kann die Fondation Franz Weber ihren **Kampf für die Tiere und die Erde** weiter führen.



Für weitere Informationen kontaktieren Sie bitte:

FONDATION FRANZ WEBER  
Case postale, CH-1820 Montreux 1/ Suisse  
Tels: +41 (0)21 964 24 24/ 964 37 37 - Fax: +41 (0)21 964 57 36  
ffw@ffw.ch www.ffw.ch

**Spendenkonto:**

Banque: Landolt & Cie, Ch. de Roseneck 6, CH-1006 Lausanne  
Konto Fondation Franz Weber: IBAN CH33 0876 8002 3045 0000 1  
oder Postscheck-Konto No 18-6117-3,  
Fondation Franz Weber, 1820 Montreux  
IBAN CH31 0900 0000 1800 6117 3  
Bitte bevorzugen Sie das E-Banking



Bild: Vera Weber

# Der Leidensweg der Müllpferde in Argentinien

■ Vera Weber

Ein alter, verlotterter Holzkarren, beladen mit einem Abfallberg, der wohl eine Tonne wiegt, taucht in einer breiten Straße auf. Gezogen wird er von einem kleinen Pferdchen in Kriegsausrüstung: ein Stück Kette über seinen Zähnen verletzt ihm das empfindliche Maul, riesige Scheuklappen verdecken ihm fast vollständig die Sicht, ein groteskes, aus Holz, Metall und Segeltuch gefertigtes Geschirr drückt ihm den Rücken ein. Das Pferd, das seine Last nur mit

Mühe zu schleppen vermag, keuchend und am Ende seiner Kraft, trottet langsam und mit gesenktem Kopf an mir vorbei. Von der Peitsche des Kutschers zur Eile angetrieben, trabt es mühsam um eine Kurve, rutscht auf dem Asphalt aus, bricht fast zusammen – und fängt sich in letzter Sekunde wieder auf.

Ist das eine Fata-Morgana? Ein Bild vom Anfang des 20. Jahrhunderts? Nein, ich habe keine Zeitreise unternommen. Es

ist Ende Mai 2011, und ich befinde mich in Buenos Aires, die Hauptstadt Argentiniens.

In ganz Argentinien werden jeden Tag über 70'000 Pferde zum Sammeln wieder verwertbarer Abfälle eingesetzt. Man bedient sich ihrer als Transportmittel und behandelt sie so, wie man keinen Roboter und keine Maschine behandeln würde: Kaltblütig ausgebeutet, geschlagen und getreten, schlecht ernährt, unter Lasten ächzend, die erheb-

lich mehr wiegen als sie selbst, werden sie zur Arbeit gezwungen, von morgens bis abends, pausenlos, gnadenlos angetrieben und geschunden bis zum letzten Atemzug.

## Ein unerlässlicher Dienst an Umwelt und Gesellschaft

Die von der Gesellschaft verachteten Müllsammler der Stadt, Cartoneros genannt, sortieren die Abfälle aus, um wieder verwertbare Materialien wie Pappe, Holz, Glas, Metall

(Eisen, Kupfer, Aluminium, Blei), usw. zu sammeln, die sie anschließend an Recycling-Betriebe weiter verkaufen. Diese Arbeit ist ihr einziger Broterwerb und zugleich die einzige in Argentinien bekannte Art des Recycling. Und das am häufigsten dafür eingesetzte Transportmittel sind Pferdekarren. Die Cartoneros, die in einem informellen Sektor der Müllverwertung tätig sind, können sich keine motorbetriebenen Fahrzeuge leisten. Gleichwohl erfüllen sie eine für die Gesellschaft und die Umwelt wesentliche Aufgabe und ersparen den Stadtverwaltungen, deren Pflicht es wäre, diese Art des Sammelns ebenso zu organisieren und zu bezahlen wie die konventionelle Müllabfuhr, mit ihrer Arbeit viel Geld.

Tagtäglich spielen sich in den Straßen argentinischer Großstädte wie Buenos Aires, Cordoba oder Rosario, Dramen ab: Pferde und Ponys, oft sogar trächtige Stuten und Fohlen, die Lasten ziehen müssen, die das einem Pferd zumutbare Gewicht um das Sechsfache übersteigen, brechen mitten im Straßenverkehr zusammen und provozieren so häufig Un-



Elendes Leben in den Strassen von Buenos Aires

Bild: Vera Weber

fälle, die für Menschen und Tiere schwere, wenn nicht gar tödliche Folgen haben können. Der in ein Unglück verwickelte, hilflose Cartonero beginnt auf sein Pferd einzuschlagen, um es zum Aufstehen zu bewegen, doch das erschöpfte Tier hat in seiner Not nicht mehr die Kraft, sich zu erheben und wird entweder einfach am Straßenrand liegen gelassen oder nach

grausamen Leiden durch einen Beamten getötet.

### Den Müllpferden zu Hilfe

Als uns der Hilferuf der argentinischen Tierschutzorganisation Libera! erreichte, haben wir uns entschieden, gemeinsam eine nationale und internationale Kampagne ins Leben zu rufen mit dem Ziel, der Ausbeutung und dem Leiden der Müllpferde ein Ende zu

setzen. Die Kampagne, die einen konkreten Lösungsvorschlag enthält, wurde am 31. Mai 2011 im Rahmen einer in Buenos Aires von der Fondation Franz Weber und Libera! lanciert.

Unsere Idee ist es, für die verachteten Cartoneros den Status bezahlter städtischer Angestellter zu erwirken, um ihr gesellschaftliches Ansehen zu



Wie für den Krieg ausgerüstet

Bild: Vera Weber



Vera Weber bei der Lancierung der Kampagne in Buenos Aires



Zahlreiche argentinische Berühmtheiten unterstützen die Kampagne der Fondation Franz Weber und Libera!

erhöhen, und gleichzeitig die Pferdekarren abzuschaffen und durch Elektro- oder Dieselfahrzeuge zu ersetzen.

Der Gedanke an sich ist nicht neu: mehrere Gemeinden haben sich bereits früher mit dem Thema befasst und schafften sogar Motorfahrzeuge als Ersatz für die Pferde an.

Das einzige, wenn auch gewichtige Problem dabei ist die Frage, was mit den Tausenden, ja Zehntausenden von ausgehenden und abgekämpften Pferden geschehen soll?

**Gnadenhöfe für Pferde im Ruhestand!**

Argentinien ist ein riesiges Land. Hunderttausende Hektaren Prärie, Wald und Pampa sind unbesiedelt und ungenutzt. Doch nach einem Leben in Elend und Schrecken brauchen unsere armen Pferde gar nicht so viel. Ihnen genügen ein paar hundert Quadratmeter, bei Regen ein Dach über dem Kopf, Pflege und vor allem Zuwendung und Liebe. Also haben wir ein Gelände gesucht – und gefunden –, das als ein erstes Asyl dienen wird, gewissermaßen unser Pilotprojekt. Eine großzügige, ursprünglich aus der Schweiz stammende Familie hat uns mehrere Hektaren ihres Grundbesitzes in der Provinz

Cordoba überlassen. Bereits dieses Jahr können die ersten Pferde dorthin gebracht werden. Und ihre Paten können sie dort besuchen und sich von ihrem Wohlergehen überzeugen.

Die Gewerkschaft der Cartoneros von Cordoba hat uns bei meinem Besuch in der Stadt ihre bedingungslose Unterstützung zugesichert. Die Gewerkschaftsmitglieder sind begeistert, sie fordern diese Veränderung und wollen Hand in Hand mit uns zusammenarbeiten.

Das Pferde-Asyl von Cordoba soll das erste in einer langen

Reihe sein und als Beispiel in ganz Argentinien Schule machen. So werden sich die Stadtverwaltungen nicht mehr aus der Verantwortung ziehen können; sie werden die Arbeit der Cartoneros honorieren und ihnen geeignete Fahrzeuge zur Verfügung stellen müssen. Und die Pferde können ihre letzten Lebensjahre in Würde und Frieden verbringen.

**Eine Gesellschaft im Umbruch**

Die argentinische Gesellschaft ist in Bewegung. Sie will nicht länger Zeuge des Elends der Cartoneros und ihrer Pferde sein. Sie fordert laut und deutlich, der Ausbeutung und dem Leiden ein für alle Mal ein Ende zu setzen. Die Zeit ist reif für eine Veränderung. Es geht hier nicht um eine bloße soziale Bewegung, es geht um eine Gesellschaft im Wandel. In unserer Eigenschaft als Tiereschützer vertreten wir keine Ideologie, sondern eine Idee. Was wir fordern, ist eine tiefgreifende Veränderung. Und wenn eine Gesellschaft sich einmal in Bewegung setzt, um eine Veränderung herbeizuführen, dann gibt es kein Wenn und kein Aber mehr, dann muss diese Veränderung Wirklichkeit werden.

Zum Wohl der Tiere und der Menschen. ■



Erster Gnadenhof für die Müllpferde in Cordoba: Ein unberührtes Gelände, für Pferde ideal. Jetzt im Juni (Winter in Argentinien) noch kahl und farblos, wird es im Dezember in Blütenpracht und üppigem Grün erstehen. Die dunklen Flecken in den Baumkronen sind Vogelnester. Nun gilt es, hier eine einfache Infrastruktur zur Aufnahme und Betreuung der Pferde zu errichten. Bitte helfen Sie uns dabei nach Ihren Möglichkeiten. Für die Müllpferde wird es sein, als kämen sie von der Hölle ins Paradies!



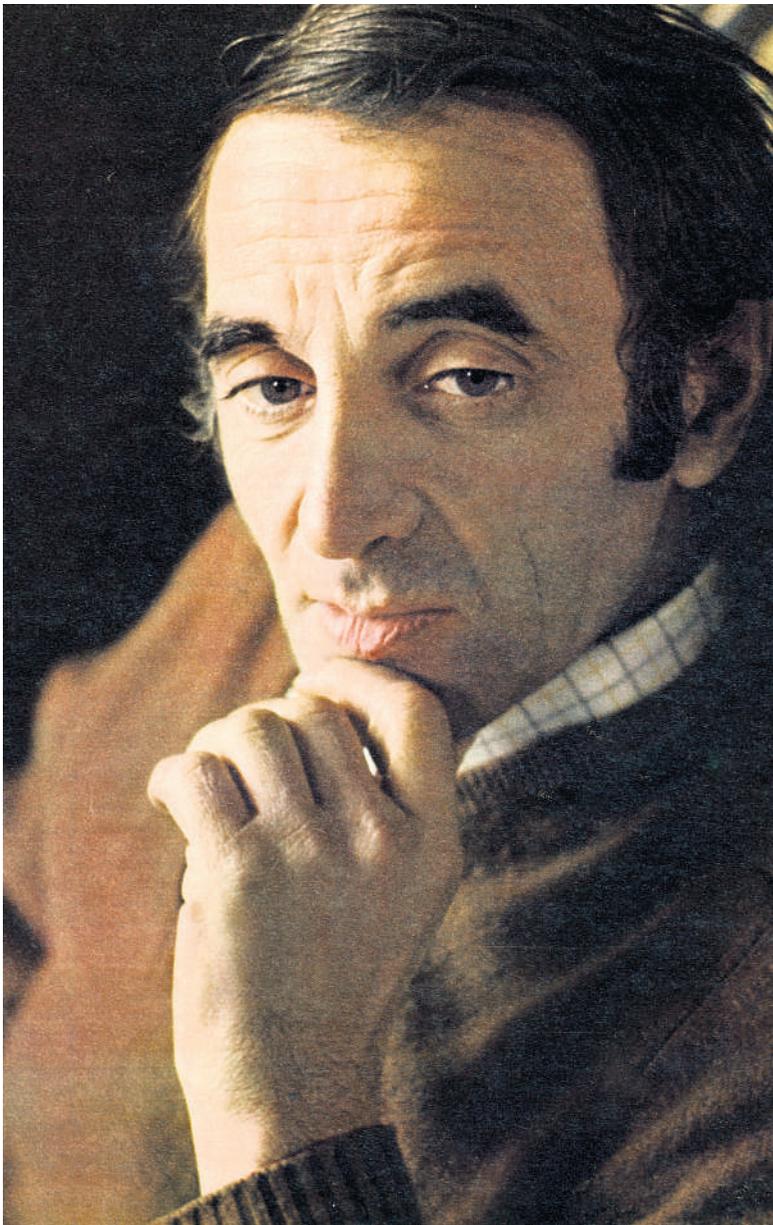
## Vor 50 Jahren in Paris

Rückblende auf Franz Webers Pariser Reporterjahre (1949-1974)

Franz Weber – Bildnisse berühmter Zeitgenossen

# Charles Aznavour, der Sänger, der die Massen in Bann schlägt

Ein Exklusivinterview von Franz Weber (März 1968)



Die Chansons des kleinen grossen Sängerkomponisten sind meist traurig. Aber sie enthalten immer eine Geschichte voller Seele und rühren an die Herzen der Zuhörer.

«Auch wer oben ist,  
muss weiterschufteln»

Charles Aznavour ist der phänomenalste Schlagersänger Frankreichs. Er hat 1000 Chansons komponiert und davon 400 persönlich interpretiert. Die Auflage der Platten, die er besungen hat, erreicht viele Millionen. Überall wo er auftritt, löst er wilden Tummel aus, in Europa, Amerika, Asien. Soeben konnte ihm Paris Abend für Abend während sechs Wochen im illustren Olympia-Theater zujubeln. Während sechs Wochen war das Haus jeden Abend ausverkauft – jetzt ist der Sänger auf Tournee nach Amerika gegangen. Gleichzeitig will er in Hollywood einen neuen Filmvertrag besprechen. Aznavour ist bekanntlich auch ein grosser Filmschauspieler. Vor kurzem hat er in der Weltpresse durch seine Heirat mit dem blonden Schwedenmädchen Ulla von sich reden gemacht. Wer ist dieser erstaunliche Mann, von dem die Welt spricht, den die Welt bewundert?

In einem superschicken schwarzen Seidenanzug springt Charles Aznavour aus dem Dunkel der Kulisse

ins blendende Licht der Scheinwerfer. Unter frenetischem Applaus löst er das Mikrofon von der Stange, verneigt sich zweimal, dreimal knapp, gelassen, und feuert seine heisere, magische Stimme in die vollbesetzten Ränge des Pariser Olympia-Theaters. Das illustre Publikum lauscht fasziniert, dankt nach jedem Chanson mit tosendem Beifall, und am Schluss brüllt es wieder und wieder den Namen des gertenschlanken, kleinen Armeniers. So in Paris! Die gleiche Szene wird sich jetzt in den wichtigsten nordamerikanischen und ein paar Monate später in den japanischen Städten wiederholen – denn Aznavour ist wieder einmal auf Tournee gegangen. Der Ruhm hat den Sänger aber weder arrogant noch grössenwahnsinnig gemacht.

### Der Riesenzwerg

«Ich bin – ehrgeizig, aber nicht ruhmsüchtig. Der Beifall berauscht mich nicht, er zeigt mir lediglich, dass meine Leistung gut ist. Und dass ich vom Publikum geliebt werde ...»

Der kleine Armenier (er misst 1,62 m) hat sich diese

Liebe in jahrzehntelangem Fleiss errungen. Um sie zu bewahren, womöglich noch grösser, tiefer zu machen, hält er sich ständig im Schuss, geistig, physisch: beim Komponieren seiner Chansons stellt er immer hö-



Mit Tochter Katia und Ehefrau Ulla

here Anforderungen an sich selbst, er turnt, er kleidet sich mit Raffinesse, und mit geradezu höllischem Eifer knechtet er seine einzigartige, rauchige Stimme, schürt er sein Fieber, um in allen Weltstädten dasjenige des Publikums zu entzünden. Immer wieder misst er den Pulsschlag der Liebe, die er seinen Zuhörern im Verlauf der Jahre und Auftritte abgerungen hat. Was war er am Anfang? Ein Riesenzwerg und scheinbar nichts anderes. Niemand interessierte sich für ihn. Niemand liebte ihn, viele verspotteten ihn. Er war der einzige, der nie an Charles Aznavour zweifelte.

«Selbst in meinen schlimmsten Jahren wusste ich, dass ich hochkommen würde. Diese Gewissheit war meine Triebfeder. Ich habe geschuftet, viel und nochmals geschuftet. Und jetzt, da ich ganz oben bin, schufte ich noch mehr als früher. In mei-

nem Beruf kann man nicht auf den Lorbeeren ausruhen, Ich arbeite jeden Tag mindestens zwölf Stunden.»

Er schnellte aus seinem Sessel hoch, wie von einer Sprungfeder geschleudert. «Ich habe nie ans Alter und vor allem nie ans Altern gedacht. Das Leben ist ein Rennen: Wer sich geistig und körperlich in Schuss hält, wer sein Leben mit Begeisterung aufbaut, der kann vom Alter nicht eingeholt werden.»

«Turnen Sie?»

«Natürlich! Seit ich 16 wurde, turne ich täglich.»

«Halten Sie Diät?»

«Nein.»

«Nun, Sie sind schlank wie eine Gerte, aber könnten Sie sich einschränken, wenn Sie fürchten müssten, dick zu werden?»

«Das will ich meinen! Innere Jugend fordert äussere Harmonie.»

«Peitschen Sie sich mit Pillen zur Arbeit auf, wenn Sie müde sind?»

«Ich bin nie müde! Ich habe in meine Kraft, in meine Durchschlagskraft absolutes Vertrauen. Der Geist dirigiert den Körper. Wer aufgibt, fühlt sich müde. Regelmässigkeit macht müde, Gewohnheiten machen müde. Ich habe keine Gewohnheiten, kenne die Regelmässigkeit nicht, also bin ich immer in Schuss. Wenn ich körperlich müde bin, dann ist das eine gesunde Müdigkeit, ich gehe schlafen, um am anderen Tag die Arbeit wieder mit voller Kraft anzupacken.»

Am 22. Mai 1968 wird Charles Aznavour 44. Im Geburtschein ist sein Name um drei Buchstaben länger, denn seine Eltern, armenische Emigranten, die 1923 nach Paris flohen, heissen Aznavourian. «Sie waren arm. Diese Armut war meine Chance, übrigens die einzige, die mir je in die

Hände gelegt worden ist: von ganz klein an war ich für den Lebenskampf gerüstet.»

Von seinem Vater, der in Tiflis ein berühmter Bariton war, erbte Charles die Lust zum Singen, von seiner Mutter, einer ehemaligen Schauspielerin, die Freude am Theater. Zehn Jahre alt trat er neben Pierre Fresnay in einer kleinen Rolle auf. Dies war auch der Höhepunkt seiner ersten Laufbahn. Später erklärte man ihm nämlich, er sei für Kinderrollen zu gross und für Jungmännerrollen zu klein. Er kaufte sich Schuhe mit dicken Sohlen — erfolglos. 18jährig schlug er sich die Theaterlaufbahn aus dem Kopf und versuchte sein Glück mit Schlagerkompositionen. Er spannte mit einem Kollegen, Pierre Roche, zusammen, kreierte mit ihm ein paar Chansons.

### Im Schatten der Piaf

Mistinguette und Maurice Chevalier ermunterten die beiden. Dann bekamen sie auch noch den Segen der grossen Edith Piaf und gleichzeitig ein Engagement für Montreal. 1950 kommt Aznavour für einen Sprung nach Paris — um die Freunde mit seinen kanadischen Erfolgen zu verblüffen. Edith Piaf hält ihn fest: «Bleib hier und arbeite. Du musst dir in Paris einen Namen machen. Was willst du in Kanada?»

Jahrelang wirkte er im Schatten der Piaf. Er war ihr Impresario, ihr Sekretär, ihr Leibkomponist, ihr Chauffeur und ihr Diener. «Edith Piaf war für mich positiv und negativ. Negativ, weil ich in ihrem Schatten lebte. Während acht Jahren habe ich für sie Chansons geschrieben, anstatt diese selber zu produzieren. Die positive Seite: Edith

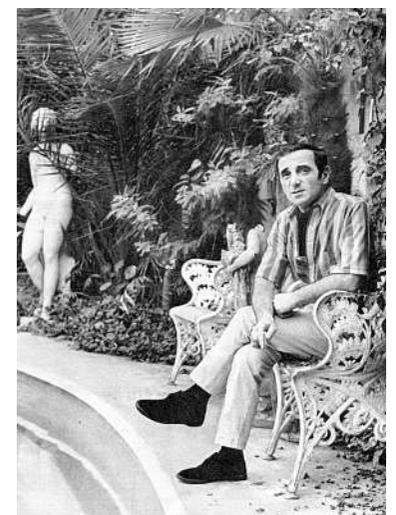
bremste meinen Elan, sie gab mir nützliche Ratschläge. Doch alles in allem lebte ich zu lange in ihrem Schatten, im Schatten ihrer Liebschaften.»

«Hatten Sie mit ihr kein Liebesverhältnis?»

«Nein. Sie war nie in mich verliebt. Ich übrigens auch nicht in sie.»

### Vorliebe für Schweizer Schokolade

Wir sitzen im Hinterzimmer der Star-Loge des Olympia-Theaters. Im winzigen Vorzimmer, das durch eine dünne Holzwand mit abgehängter Tür von uns getrennt ist, treten sich sechs Personen gegenseitig auf die Füsse. Neben dem niedrigen Tisch, an dem ich mit Aznavour plaudere, reckt sich ein langer, mit Telegrammen tapezierter Spiegel. Hinter uns der Schminktisch, ein Lavabo und das traditionelle, kunterbunte Durcheinander aller Theater-Logen. Aznavour trägt eine gelbe Samthose, ein gelbes Hemd und einen gelben Pullover. Er isst gefüllte Schokoladeplätzchen.



Den Besitz Montfort l'Amaury ausserhalb von Paris hat Aznavour liebevoll für seine Frau Ulla eingerichtet. Im romantischen Park findet er Ruhe und Erholung.



Aznavour ist ein beliebter Filmschauspieler. Auch auf der Leinwand mimit er, wie im Streifen „Ein Briefträger zieht in den Krieg“, meist einen tragikomischen Helden.

«Schweizerfabrikat», konstatiert er, und automatisch spricht er über Genf und Lausanne. «Ich habe dort schöne Tage verbracht. Genf vor allem kenne ich wie meine Tasche: gute Restaurants, gute Boutiquen, schicke Kleider, hübsche Nippsachen, die verlocken. In der Schweiz verspürt man immer das Bedürfnis, einzukaufen. Das spricht für das Land. *Et que diable*, man könnte sich an der Schweizer Schokolade tot essen. Alle diese Kleinigkeiten zimmern ein Land, machen es sympathisch.» Er schaut mich an, schmunzelt: «Wussten Sie, dass die Schweiz das grösste Land wäre, wenn man sie bügeln würde?» – dann verträumt: «Die Schweiz ist wie meine Frau – ruhig, ausgeglichen, zart. Ja, die Schweiz ist ein zartes Land. Ich fühle mich dort wohl wie in Ullas Armes.»

#### «Ich kann nicht ohne Ulla leben»

Ulla ist jene junge blonde Schwedin, die Aznavour vor bald vier Jahren in Saint-Tropez kennenlernte. Sie war still, zurückhaltend, verträumt. Aznavour verliebte

sich sofort in sie – weil sie anders als die andern war. Drei Jahre lebte er mit ihr, dann sagte Ulla ihm Lebewohl und kehrte nach Kalmars in Süd-schweden zurück. Ein paar Tage später bekam sie von Aznavour ein Telegramm: «Ruf mich sofort an. Charles.»

«Ich sagte ihr am Telefon, dass ich sie heiraten werde.»  
«War sie überrascht?»  
«Ein wenig schon. Aber sie war sehr glücklich.»

Ich erinnere mich genau – als ich vor zwei Jahren Aznavour fragte, ob er Ulla heiraten werde, wie das gewisse Zeitungen angedeutet hatten, antwortete er etwas aufgebracht. «Nie im Leben. Nie war zwischen uns eine Ehe geplant. Wollen Sie das bitte bekanntmachen!»

Aus dem ‚nie!‘ ist ein «immer fürs Leben» geworden. Unser Riesenzwerg hat Ulla sogar gleich zweimal gehehlicht: In Las Vegas vor dem Standesbeamten und zehn Fotografen, und in Paris vor dem Popen und fünfzig Fotografen. «Ich bin eben ein gläubiger Mensch», kommentiert Aznavour.

«Seien Sie ehrlich», dringe ich in den Sanger. «Haben Sie Ulla aus Angst geheiratet, sie könnte einen anderen nehmen?»

«Nein. Ich habe sie zurückgerufen und geheiratet, weil ich ohne sie nicht leben kann. Als sie weg war, fühlte ich mich wie ein Ochs, der den Karren plötzlich allein ziehen muss.»

Unwillkürlich denke ich an seine gescheiterten Ehen mit Micheline und Évelyne und erinnere ihn an das

französische Sprichwort «*Jamais deux sans trois*» (niemals zwei ohne drei). Was heissen soll, dass es auch zu einer dritten Scheidung kommen könnte...

#### Traurigkeit als Charaktersache

Aznavour lacht, schüttelt den Kopf und betrachtet mich für den Bruchteil einer Sekunde mit der Melancholie, die aus vielen seiner Chansons strömt. Ich frage:  
«Sind Ihre traurigen Lieder auf ihre geschiedenen Ehen zurückzuführen?»  
«Überhaupt nicht. Meine

den Mond herunterholen?“ Jedes Chanson von Aznavour trägt in sich eine Idee, jedes widerspiegelt, wie das berühmte ‚Du lässt dich gehn‘, irgendeine Lebenserfahrung. „Wohl deshalb haben Sie auch immer wieder durchschlagenden Erfolg. Immer stossen Sie irgendwo, bei irgendwem, auf ein Echo, ob nun von einer fehlgeschlagenen Existenz, der Tragik einer schlecht gelebten Liebe oder von der bitteren Einsamkeit einer alternden Frau die Rede ist.“

Gewiss, seine Beobachtungen, seine Erfahrungen und



Charles Aznavour hofft an der Seite der sanften blonden Schwedin Ulla endlich dauerhaftes Eheglück gefunden zu haben. Seine ersten beiden Ehen waren gescheitert.

Traurigkeit ist Charaktersache.»

«Wer hat Sie zu dem aufwühlenden ‚Du lässt dich gehen‘ inspiriert? Eine Ihrer Frauen oder Freundinnen?»

«Gott bewahre – meine Frauen und Freundinnen waren alle attraktiv!»

«Wer war es dann?»

«Die Frau eines Freundes.»

«Kann ich den Namen und die Adresse haben?» Aznavour mustert mich ungläubig: «Soll ich Ihnen auch gleich noch

seine Gedanken sind diejenigen eines Durchschnittsbürgers, doch Aznavour besitzt das einzigartige Talent, sie in einem neuen, leuchtenden Gewand zu zeigen. Aus dem ‚kleinem Armenier mit dem schweren Herzen und dem leichten Portefeuille‘, wie sich Aznavour zur Zeit der mageren Jahre selber nannte, ist ein Weltstar geworden.

# Die Leser haben das Wort

## Direkte Demokratie – kein Schreckgespenst!

Herbert Prantl, Redaktor und Mitglied der Chefredaktion der Süddeutschen Zeitung, hat in der Basler Zeitung, Ausgabe 12. Mai 2011, despektierlich davon geredet, "es gehe in Europa ein Gespenst um, welches aus der Schweiz komme". Gemeint ist unsere Direkte Demokratie. Herr Prantl bemängelt, dass wir in der Schweiz kein Verfassungsgericht haben, welches Volksentscheide "korrigiert". Die Einsetzung eines solchen Gerichts hätte aber fraglos zur Folge, dass Volksentscheide einfach aufgehoben oder nicht in ihrem Wortlaut umgesetzt würden. Wollen wir das? Das Resultat wäre eindeutig: Die Stimmberechtigten würden frustriert kapitulieren und verärgert die Frage nach dem Sinn ihres Urnenganges stellen. Wir hätten nichts anderes als ein neues juristisches Instrument zur Unterjochung der Schweizer Bevölkerung. Dabei hilft das Mitentscheiden bei Sachgeschäften per Stimmzettel auch Krieg und Konflikte im eigenen Land zu verhindern!

Wenn Herr Prantl behauptet, der europäische Gerichtshof für Menschenrechte in Strassburg fungiere de facto als schweizerisches Verfassungsgericht, so ist das ungeheuerlich und anmassend. Aufgrund eines historischen Exkurses entdecken wir erstaunliche Parallelen: Im Schwabenkrieg von 1499 wurden die Eidgenossen durch Kaiser Maximilian gezwungen, fremdes Recht, nämlich

das sogenannte Reichskammergericht und dessen Entscheide zu anerkennen, verbunden mit der Verpflichtung zur Abgabe einer Kriegssteuer, dem Reichspfennig.

Die Eidgenossen reagierten damals mutig und verweigerten den Gehorsam. Nach einer weiteren Phase der versuchten Unterwerfung der Eidgenossen durch Regenten süddeutscher Städte und Fürsten gingen diese durch Beharrlichkeit in der Schlacht bei Dornach (nahe Basel) als Freiheitssieger gegen das Deutsche Reich hervor.

Durch die Schaffung eines Verfassungsgerichtes würde es Initianten unnötig erschwert, ihr demokratisches Recht wahrzunehmen und in die Tat umzusetzen. Dabei wird bereits heute schon bei jeder neu lancierten Volksinitiative vorgeprüft, ob diese die "Einheit der Materie" nicht verletzt (...) Wenn aber allzu viele Juristen und Richter die gleiche Initiative zu beurteilen haben, kommt es schlussendlich zu einem wirren und ebenso absurden Meinungschaos. Leidtragende sind die Mitglieder des Initiativkomitees, welche man auf diese perfide Art und Weise zum Rückzug ihres Anliegens bewegen will. So wird im Hintergrund versucht, lästige Instrumente der Direkten Demokratie (Initiative und Referendum) Schritt für Schritt zu demontieren bzw. unattraktiv zu machen.

Fazit: Wir brauchen kein Verfassungsgericht wie in

Deutschland, wo die Menschen schon weitgehend mundtot gemacht wurden, höchstens noch ihre Parlamentsvertretung wählen dürfen und dazu hohe Steuern bezahlen.

*Marcus Stoercklé jun.  
4052 Basel  
www.freie-meinung.ch*

## Ist das die Lösung?

Die Saudis sollen doch riesige Solaranlagen in ihre Wüsten legen und die Welt mit Solarstrom beliefern. Sie hätten die notwendigen Finanzen für eine solche Investition und den Platz und haben ein Interesse daran, neben dem endlichen Öl eine weitere grosse Einnahmequelle zu erschliessen. Und wir hätten sauberen Strom und könnten die AKW abstellen.

*Andy Bühler, 4054 Basel*

## Windkraftanlagen einfach wieder abräumen...

Seit einigen Jahren bereits unterstütze ich finanziell Ihren Kampf für die Tiere auf dieser Welt. Bei dieser Gelegenheit möchte ich mich herzlich für Ihren Einsatz bedanken. Mit Bedauern habe ich nun jedoch durch die Zeitung erfahren, dass Sie sich stark gegen die Windenergie stemmen. Dies kann ich absolut nicht verstehen. Auch ich finde die Turbinen nicht gerade schön. Diese können uns jedoch mittelfristig helfen, den Atomausstieg zu schaffen, ohne Gaskraftwerke bauen zu müssen. Die Solarenergie alleine schafft dies kurz- und mittelfristig nicht, da sie einfach noch zu teuer ist. Energieerzeugung wird immer einen negativen Einfluss auf unsere Umwelt haben (auch die Solarenergie hat dies übrigens). Ich bin jedoch der Meinung, dass man das kleinste Übel wählen sollte. Wenn wir dann einmal

nicht mehr soviel Energie brauchen sollten, können wir die Windkraftanlagen einfach wieder abräumen, was bekanntlich mit Atommüll und CO2 nicht so einfach geht. Ich bitte Sie deshalb, Ihre Position nochmals zu überdenken und Ihre Energie und die Spendengelder in vordringlichere Projekte zu investieren, als in die Verhinderung von erneuerbaren Energien! Ansonsten sehe ich mich gezwungen, meine Spendengelder anderweitig zu vergeben.

*Roland Haas, 6006 Luzern*

## Es muss einfach Wege geben

Ich gratuliere Ihnen zu Ihrem ausführlichen Beitrag „Industrialisierte Jurahöhen für ‚grüne‘ Energien“ im JFW 95 zu den „Nebenwirkungen“ von Wind-Anlagen! Ich bin der Ansicht, solche Anlagen dürfen weder Fauna noch Flora in irgendeiner Art und Weise schädigen oder stören. Aber im Lichte der jüngsten Ereignisse in Japan sowie auch im neuen Lichte der Ereignisse in Tschernobyl vor 25 Jahren drängt sich nun unaufschiebbar die Frage auf: Wie kann es weiter gehen? Leider macht der Beitrag von Herrn Dreher hierzu keinerlei Vorschläge oder Kommentare. Verständlicherweise. Der Beitrag war vor dem Beben, vor dem Tsunami und vor dem Bekanntwerden des GAUs in Fukushima bereits geschrieben. Das war Pech! Umso mehr, als sich die LeserInnen des Journals fragen mögen, ob die Autoren der FFW denn gar keine Tagespresse lesen, fernsehen oder Radio hören.

Es muss Wege geben, auch die Windkraft nutzbar zu machen, ohne im grossen Stil Fauna und Flora zu schädigen oder zu stören. Es muss Wege

geben, die Wasserkraft auszubauen, um die fünf AKWs in der Schweiz zu kompensieren. Und es muss Wege geben, Sonnenenergie und Biomasse noch intensiver zu nutzen. Es gibt sie, diese Wege – teure Wege, zugegeben. Jedoch: Allein die Aufräum-Arbeiten unmittelbar nach dem Reaktorunfall in Tschernobyl vor 25 Jahren hatten die damalige Sowjetunion gemäss Angaben des Genossen Gorbatschow US\$ 18 Milliarden (damals ca. 34 Milliarden Franken) und schätzungsweise 30'000 Menschenleben innerhalb weniger Monate gekostet. Und hierbei sind die Kosten der Langzeit-Schäden an Fauna und Flora noch gar nicht mitgerechnet. Die Katastrophe in Fukushima wird Japan möglicherweise eine ähnliche Summe kosten und ebenso, wie in Tschernobyl, unabsehbare Langzeit-Folgen mit sich bringen. Sofern wir künftig auf unsichere, im höchsten Masse gefährliche und teure AKWs verzichten wollen, bleibt eigentlich nur, einstimmig, laut und deutlich ja zu sagen zu aufwändigen und teuren Wind-, Wasser- und Sonnenenergie-Anlagen an Orten, wo sie nicht krank machen und nicht stören.

Ingrid Kempf  
3204 Rosshäusern

### Wir brauchen doch die Windenergie...

Danke für den Artikel. Ich unterstütze Franz Weber, Judith & Vera und die anderen beteiligten Personen in ihrem Bestreben durch und durch! Um aber die Atomkraft, welche verhältnismässig viel, viel gefährlicher ist als andere Energien, in Zukunft abwenden zu können, brauchen wir doch u.a. die Windenergie. Wir müssen doch an einem Strick ziehen gegen die Atomenergie, sonst bleibt sie,

da ihre Lobby stark ist (Egoismus + Dummheit ist der Grund).

Othmar Rutz  
3326 Krauchthal

### Glücklich im Giessbach

Lieber Franz Weber, wir sind Ihnen so dankbar, dass das „Giessbach“-Hotel noch so da steht wie in meinen Kindheitserinnerungen, als wir in den Kriegsjahren in Brienz Ferien machten. Im letzten Sommer durfte ich den Weg von Iseltwald bis zum Hotel nochmals erwandern – mit etwas mehr Mühe als vor 70 Jahren, aber glücklich über das Wiedersehen und die gute Bewirtung im Restaurant!

H.-U. und B. Eichenberger,  
8406 Winterthur

### Brutaler Pferdesport

Es ist unfassbar, was man mit den Pferden macht, die so edle und sensitive Tiere sind. Nur wegen dem Rekord- und Gewinnstress, der ja wohl den ganzen Sport beherrscht, vor allem auf dem Rücken der Tiere! Muss man dafür ein Tier kaputt machen, was ja alles auch gegen die Natur und Schöpfung ist?!

Inge Wohlleber  
8254 Basadingen

### Gitzi

Es müsste ein Aufruf geschehen gegen die Gitzi-Sucht in

der Schweizerischen Gastronomie.

Das ist ein Skandal, dass praktisch jedes Restaurant um die Osterzeit Gäste anlocken will mit Werbung für Gitzi. In der Homepage der „Proviande“ habe ich gelesen, dass der Schlachthof Frutigen/Kanton Bern „Schlacht-Gitzis“ entgegen nimmt. Es braucht wenig Fantasie, sich dieses grässliche Massaker an hunderten, ja tausenden dieser Tierkinder vorzustellen – bloss für den dummen österlichen Gaumenkitzel – anstatt dass man in die Kirche geht und betet, vertilgt man ein Gitzi.

Dr. med. Ch. Wolfensberger,  
8002 Zürich

### Der Staat will mitverdienen!

Die parlamentarische Initiative von Nationalrat Ulrich Schlüer betreffend Ergänzung der Bundesverfassung Art. 99 Abs. 2 (neu) "zur Schaffung von Schweizer Goldfranken" ist gewiss eine interessante Idee im Kampf um die Werterhaltung und gegen Inflation. Mit Sicherheit würde sich ein grosses Kaufinteresse an solchen Münzen mit Goldgehalt zeigen... In der dazugehörigen Erklärung ist zu lesen: "Auch ist der Goldhandel heute unbehindert und steuerfrei".

Leider ist jedoch zu befürchten und eigentlich so gut wie sicher, dass bei einem schweizweit flächendeckendem Handel mit diesen Goldfranken sogleich der Fiskus kommt und eine Abgabe einfordert. Wenn Goldfrankenmünzen (Bimetallmünzen) mit 0,1 g Goldgehalt auf den Bankenmarkt geworfen würden, so müsste wohl der Käufer zusätzlich heute 8 Prozent MwSt. draufzahlen, also nicht nur CHF 4.50 sondern CHF 4.86 pro Stück. Beim Kauf des Goldfrankens mit 1 g Goldgehalt würde der Staat bereits CHF 3.60 an MwSt. "verdienen", bei einem angenommenen Kaufpreis von CHF 45.- somit CHF 48.60 pro Münze. Über die Herstellungskosten der Münzen ist offensichtlich noch nichts bekannt; der Aufwand dürfte allerdings beträchtlich höher zu Buche schlagen als bei gewöhnlichen Nickelmünzen. Die benötigten Präzisionsinstrumente würden den Bund, welcher folgendemass die autorisierten Münzprägestalten subventionieren müsste, veranlassen, einige Rappen oder gar Franken zusätzlich in Rechnung zu stellen.

Alles in allem ist diese parlamentarische Initiative lohnenswert und dürfte auch für die Bundeskasse lukrativ sein. Der Staat sucht schliesslich stets nach neuen Geldquellen, insbesondere bei der heutigen Zusammensetzung von Bundesrat und des Parlament. Wenn gemeint ist, der Bund solle an diesem Handel NICHT partizipieren, dann müsste dies explizit auch in der Bundesverfassung festgeschrieben werden. Man darf gespannt sein auf die Reaktionen ganz allgemein!

Marcus Stoercklé jun.  
4052 Basel





# Grandhotel Giessbach

## Märchenschloss und Giessbachbahn – Wunder dauern länger

■ Hans Peter Roth



Foto: Michael Reinhard

Leise knarrend und schwankend durch den Bergwald zum Hotel mit der Giessbach-Märchenbahn

**Spannende Geschichte mit Happy-End. Europas älteste Standseilbahn, die Giessbach-Bahn, ist frisch renoviert. Nach seiner Rettung vor 30 Jahren dauert auch die märchenhafte Geschichte des Grandhotels Giessbach an.**

Vom Donner des Wasserfalls gerührt steht der Gast. Zu seiner Rechten der Belle-Epoque-Prachtbau des Grandhotels Giessbach. Zu seiner Linken die schaumweissen Kaskaden der Giessbachfälle. Die Luft riecht grün, nach wogendem Blätterdach, Moos und der unbeschreiblichen kühlen Frische zerstiebender Wassergischt. Zwischen dem Giessbach-Märchenschloss

und den tosenden Wasserfällen der See. Fjordgleich, still, im goldenen Dunstganz der Abendsonne.

Jedes Element ist ein Gemälde für sich; in der Komposition kaum fassbar. Wer zum Giessbach findet, findet sich in einer anderen Welt. Unwirklich. Märchenhaft. Und doch real. Dieser Ort existiert. Welche Wohltat...!

Unauffällig eingeschmiegt in dieses Landschaftsgedicht – die Giessbachbahn. Obschon frisch, kräftig-fröhlich rot leuchtend, wirkt das neu renovierte Bähnchen fast scheu, wenn auch nicht ohne selbstverständlichen Stolz, vor dieser imposanten Kulisse. «Bereit zur Abfahrt?»,

scheint es still wartend den Gästen einladend zuzurauen. Oder – «Bereit zur Aufahrt?» – wenn es unten am Brienersee steht, um die Menschen von der Giessbach-Schifflande zum 100 Meter hö-



Foto: Michael Reinhard

her gelegenen Märchenschloss zu erheben.

### Glanzvolle Märchen-Bahn

«Im Grunde genommen schwelgen wir mitten in einem Märchen», sagt auch Franz Weber anlässlich eines Festaktes zur Neueinweihung des schmucken, gemütlichen Bähnchens am 18. Mai 2011: «Leise knarrend und schwebend sind wir mit der glanzvoll und für 1,2 Millionen Franken restaurierten «Märchenbahn» aus dem vorletzten Jahrhundert vom «Märchenhotel» neben dem Giessbach hinunter an den legendären Brienersee gependelt.» Mit diesen Worten begrüsst der Umweltpionier und Retter des Giessbach-Hotels die zahlreichen Gäste und Medienvertreter bei der neuerlichen «Jungfernfahrt» der über 130 Jahre alten Tante.

Was im frisch renovierten Glanz erstrahlt, ist eine Bahn vieler Rekorde und Innovationen. Die Hoteliers Häuser als

damalige Besitzer des Giessbachhotels erhielten 1878 von der Schweizerischen Bundesversammlung die Konzession für den Bau dieser heute ältesten Standseilbahn Europas. Kein geringerer als der brillante Schweizer Ingenieur Roman Abt konstruierte das Bähnchen und baute in dieser legendären Einspur-Strecke auch gleich die erste «Abtsche Weiche» der Geschichte ein. Das ebenso raffinierte wie einfache Schienenstück ohne bewegliche Teile findet bei Standseilbahnen weltweit seit vielen Jahrzehnten Anwendung. Es lotst die Kabinen irrtumslos aneinander vorbei. Erstmals erlaubte die Abtsche Schienengabelung in der Streckenmitte, dass der auf- wie der niederfahrende Wagen der Komposition beide auf ein und derselben Schiene verkehren können.

#### 100'000 intakte Niete

«Die Bahn ist nicht nur ein wichtiger Zubringer vom See her, sondern ein einzig-artiger Bestandteil der Giessbach-Hotelanlage», führt Franz Weber weiter aus. In den Wintern 2007/2008 und 2008/2009 wurden die beiden Wagen per Helikopter ausgeflogen und total renoviert. In der Winterpause 2009/2010 kam eine neue Steuerung; und in den vergangenen Monaten ist die 200 Meter lange Eisenbrücke minutiös untersucht worden und hat einen neuen Schutzanstrich erhalten. Zehntausende Niete benötigten die Arbeiter vor 130 Jahren zum Bau des Trassees. Sie hämmerten die erhitzten Metallbolzen aufeinander, welche sich bei der Erkaltung untrennbar ineinander verkeilten. Als die Inspektoren nun anlässlich der Sanierung sämtliche Kleinteile abklopften, stellten sie mit Staunen fest, dass nicht eine einzige

der rund 100'000 Originalniete ersetzt werden musste.

Grosszügige Spender, Institutionen, Ämter und Stiftungen halfen die Projektsumme aufzubringen; die *Stiftung Giessbach dem Schweizervolk* hat die restlichen 670'000 Franken zu tragen. Der von Franz Weber gegründeten Stiftung ist es auch zu verdanken, dass das Grandhotel heute überhaupt noch steht. Doch alles der Reihe nach:

#### In letzter Sekunde

Es war 1870, als der begüterte Karl Hauser aus Wädenswil das Giessbach-Gelände kaufte. Er beauftragte keinen Geringeren als den legendären Belle-Epoque-Architekten Horace Edouard Davinet mit dem Bau des Giessbach-Hotels, das 1875 seine Pforten öffnete. In der Folge erlebte das Märchenschloss eine Glanzzeit, die der Erste Weltkrieg 1914 aber jäh beendete. Bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs konnte sich der Hotelbetrieb nicht mehr erholen, und 1945 drohte der Abbruch. Fritz Frey-Fürst, auch Besitzer des Bürgenstock-Hotels, rettete das Giessbach Grandhotel und führte es fortan als «Parkhotel».

In den 1970er Jahren zogen erneut düstere Wolken auf. Zunächst durch die geplante Führung der Autobahn A8 auf der Höhe des Hotels. Der Volksinitiative Franz Webers «Demokratie im Nationalstrassenbau» und dem Einsatz von Ingenieur Jakob Bächtold ist es zu verdanken, dass die A8 weiter unten in einen langen Tunnel verlegt wurde. Die letzte grosse Katastrophe drohte, als die Herren Frey 1979 das Hotel abbrechen und an dessen Stelle Bungalows und ein modernes «Jumbo-



Foto: Michael Reinhard

Franz Weber und Vera Weber

Cha-let» hinklotzen wollten. Da geschah «das letzte Wunder», wie es Rudolf von Fischer, Vizepräsident der *Stiftung Giessbach dem Schweizervolk*, schildert: «Durch eine Fügung – ich glaube nicht an Zufälle! – fand ich in der allerletzten Minute den eigentlichen Retter: Franz Weber.» Dieser gründete 1982 die *Stiftung Giessbach dem Schweizervolk* und liess 1984 das Grandhotel Giessbach neu auferstehen.

#### Kämpferisch und charmant

Sukzessive wurde das Hotel

renoviert, mit der massgebenden Unterstützung des kantonalen Denkmalpflegers Jürg Schweizer, der auch half, «Sünden» der früheren Besitzer auszumergen. Eingangshalle, Säle und Salons, Rezeption und Bar sowie der elegante innere Treppenaufgang wurden im historischen Stil wieder hergestellt, die Ausstattung der Gästezimmer ebenso stilgemäss vorangetrieben. «Dabei hat Frau Judith Weber unermüdlich mit Liebe, Geschmack und Können mitgewirkt», betont Rudolf von Fischer: «Vieles ist erreicht, vieles ist noch zu



Wiese mit Wildblumen im Giessbach-Park

tun. Möge das Wunder weiterdauern!»

Dies zu garantieren hat sich Vera Weber, die Tochter von Franz und Judith Weber, auf die Fahne geschrieben. Mit einer faszinierenden Kombination von Kämpfergeist und Charme, von mutigem, vorwärtsgerichtetem Elan und traditionsbewusster Eleganz, hat sie sich daran gemacht, das

Werk ihrer Eltern zeitgemäss fortzusetzen und in die Zukunft zu führen. Das Märchenschloss Giessbach ist sichtlich ihr zweites Zuhause, wenn sie als Delegierte des Verwaltungsrats anlässlich eines Rundgangs anwesenden Medienleuten erklärt, wie wichtig ein konsequenter Unterhalt und Ausbau der Anlage ist, um im heutigen harten Konkurrenzkampf zu bestehen.

## Entdecken auch SIE die Schätze des Märchenschlosses!

Die Geschichte des «Giessbachs» – ein steter Wechsel von drohender Katastrophe und wundersamer Rettung, wie es scheint. Die Wunder haben stets die Oberhand behalten. Bis heute. Der Kraftort Giessbach verbunden mit dem Grandhotel und seinen Anlagen ist uns dank grosszügigen und beherzten Menschen und schicksalhaften Fügungen erhalten geblieben. Möge dies auch in Zukunft so bleiben! Unser Dank geht an alle, die mitgeholfen haben, den Giessbach zu retten.

Auch in Zukunft stehen grosse Herausforderungen an. Zur Erhaltung und Erneuerung der historischen Bauten von nationaler Bedeutung und für die Errichtung neuer Anlagen müssen Jahr für Jahr finanzielle Mittel geäufnet werden. Auch Sie können dazu beitragen. Indem Sie Gönnermitglied der Stiftung *Giessbach dem Schweizervolk* werden. Oder schlicht, indem auch Sie als Gast die Schätze des unvergleichlichen Märchenschlosses Giessbach entdecken!

[www.stiftung-giessbach.ch](http://www.stiftung-giessbach.ch)

Derzeit bekommt die Fassade eine neue Farbgebung – ganz original, wie von Meister Davinet einst selber bestimmt. Der kaum noch benutzte Tennisplatz soll in naher Zukunft einem mit Pflanzenbewuchs kaschierten unterirdischen Parkhaus für 90 Personenwagen weichen, damit keine im Freien geparkten Autos mehr die märchenhafte Ästhetik stören. Zudem ist vorgesehen, auch die von den letzten Besitzern leider abgerissene «Münchner Bierhalle», eine zierliche Baute aus der vorletzten Jahrhundertwende, als zusätzliche Attraktion wie-

der aufzubauen. «Es gibt so etwas wie eine Giessbach-Sehnsucht», zitiert Vera Weber Worte ihres Vaters: «Es ist die Sehnsucht nach dem Echten, dem Beständigen, die Sehnsucht nach lebendig gebliebener Vergangenheit.» Vera leuchtet vor freudiger Entschlossenheit. «Zur zeitgemässen Bewahrung unserer Märchenschloss-Schätze am Giessbach müssen wir aber auch zukunftsgerichtet vorausblicken.» Das Wunder dauert fort – was für ein Glück!

## Damit der Zauber weiterlebt – Einsendetalon

Giessbach interessiert mich. Bitte senden Sie mir Informationen über die Stiftung *Giessbach dem Schweizervolk*

Ja, ich möchte Gönnermitglied der Stiftung werden. Bitte schicken Sie mir einen Einzahlungsschein.

Vorname und Name : ..... Strasse und Nummer : .....

Postleitzahl : ..... Ort : .....

E-mail : ..... Telefon : .....

Wir danken Ihnen für die Einsendung dieses Talons an :

Stiftung Giessbach dem Schweizervolk, Postfach 1651, CH – 1820 Montreux 1

[info@stiftung-giessbach.ch](mailto:info@stiftung-giessbach.ch)

[www.stiftung-giessbach.ch](http://www.stiftung-giessbach.ch)

# Bestellschein GrandV



## GRAND V - die vegetarische Produktlinie für mehr Lebensfreude

Menge	Art.Nr	Artikel	Einheit	Inhalt	Preis in CHF	Total
_____	0002	Terrine «Grandhotel»	Terrine 1/2	250 gr	CHF 17.50	_____
_____	0003	«Rillettes» Gourmet-Party	Glas	200 gr	CHF 12.00	_____
_____	0004	Crème gourmande «Basilico»	Glas	200 gr	CHF 11.50	_____
_____	0005	Crème gourmande «Pomodori»	Glas	200 gr	CHF 13.70	_____
_____	0006	Crème gourmande «Forestièrè»	Glas	200 gr	CHF 14.85	_____
_____	1001	«Traditionnelle» Geschnetzeltes	Glas	200 gr	CHF 9.70	_____
_____	1005	«Traditionnelle» Geschnetzeltes	Glas	400 gr	CHF 14.65	_____
_____	1002	«Saveur d'Asie» Geschnetzeltes	Glas	200 gr	CHF 8.75	_____
_____	1006	«Saveur d'Asie» Geschnetzeltes	Glas	400 gr	CHF 12.15	_____
_____	1003	«Célestine Bombay» Geschnetzeltes	Glas	200 gr	CHF 10.30	_____
_____	1007	«Célestine Bombay» Geschnetzeltes	Glas	400 gr	CHF 15.75	_____
_____	1004	Stroganoff	Glas	200 gr	CHF 10.70	_____
_____	1008	Stroganoff	Glas	400 gr	CHF 16.50	_____
_____	1010	Seitan belle jardinière	Glas	200 gr	CHF 9.80	_____
_____	1009	Seitan belle jardinière	Glas	400 gr	CHF 14.60	_____
_____	1011	Spezzatino alla nonna	Glas	200 gr	CHF 11.00	_____
_____	1012	Spezzatino alla nonna	Glas	400 gr	CHF 16.25	_____
_____	1013	Gehacktes «Maison»	Glas	200 gr	CHF 11.50	_____
_____	1014	Gehacktes «Maison»	Glas	400 gr	CHF 16.70	_____

7001

**Sommerhit:** (1x Rillettes Gourmet-Party, 1x crème basilico, 1x Seitan Traditionelle,  
1 x Seitan Belle jardinière, 1x crème Pomodori, 1x Gehacktes Maison)

**CHF 58.90** \_\_\_\_\_

Porto & Verpackung

**Total** \_\_\_\_\_

**Info zu den Produkten unter  
[www.grandv.ch](http://www.grandv.ch)**

Name und Vorname: \_\_\_\_\_

Adresse: \_\_\_\_\_

PLZ/Ort: \_\_\_\_\_

Telefon: \_\_\_\_\_

Datum: \_\_\_\_\_

Unterschrift: \_\_\_\_\_



# Grandhotel Giessbach

BRIENZ



Das herrlichste Kleinod im Juwelenkranz des Berner Oberlands ist der Giessbach.  
Besuchen Sie es!

Unser beliebter

## *Herbstzauber im Märchenschloss*

### 3 x übernachten - 1 x gratis

Gültig vom 1. September bis 15. Oktober 2011

Anreisetage: Sonntag/Montag/Dienstag/Mittwoch (ohne Feiertage)

Doppelzimmer Romantik	CHF 628.-	statt CHF 882.-
Doppelzimmer Bellevue	CHF 788.-	statt CHF 1'092.-
Juniorsuite	CHF 948.-	statt CHF 1'332.-
Giessbachsuite	CHF 1'128.-	statt CHF 1'632.-
Einzelzimmer Romantik	CHF 344.-	statt CHF 486.-

Zuschläge: Wochenende (Nächte Freitag und Samstag) und Feiertage CHF 20.- pro Person und Nacht.

Die Preise verstehen sich pro Zimmer, für 3 Nächte, inklusive Frühstücksbuffet

Lassen Sie sich rundum verwöhnen mit unserer

### «Kulinarik-Pauschale»

1 Abend mit abwechslungsreichem Menu im Parkrestaurant bei den schäumenden Giessbachfällen

1 Abend bei einem raffinierten Degustationsmenu im Gourmet-Restaurant Le Tapis Rouge

CHF 175.- par personne

### «Das Märchenschloss über dem Brienersee»

GRANDHOTEL GIESSBACH\*\*\*\*

CH-3855 Brienz Tel. +41 (0)33 952 25 25 Fax +41 (0)33 952 25 30

grandhotel@giessbach.ch www.giessbach.ch

swiss  
historic  
hotels